

SCHWERPUNKTTHEMA

## Hauptsache gesund

Wer fit ist, kann besser lernen. Viel Bewegung zum Beispiel hilft dabei. Aber kranke und behinderte Schüler lernen auch - nur anders. Anregungen für eine gute gesunde Schule

SEITE 8-23

### GEMEINSAM BETEN

Debatte um die Schulandacht: Soll ihr Besuch freiwillig sein oder Pflicht für alle Schüler?

SEITE 4-5

### PFLEGE KOMMT AN

Jugendpresstages der Diakonie: Was Schülerzeitungsredakteure im Krankenhaus interessiert

SEITE 6-7

### BLICK ÜBER DIE GRENZEN

Evangelische Schulen in Europa: Was wir von unseren Nachbarn alles lernen können

SEITE 24-29

#### IMPRESSUM

klasse erscheint in der Hansischen Druck- und Verlagshaus GmbH, Postfach 203230, 20222 Hamburg  
**Herausgeber: OKR Dr. Jürgen Frank**, Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Schulstiftung in der EKD, und **Dr. h. c. Jürgen Gohde**, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD  
**Geschäftsführer: Arnd Brummer**  
**Redaktionsleitung: Thomas Bastar**  
Layout: Judith Fuß  
Titelfoto: Frank Boxler

#### KONTAKT

E-Mail: [redaktion@klasse-magazin.de](mailto:redaktion@klasse-magazin.de)  
Abo-Hotline: 0800/247 47 66

#### REDAKTIONSBEIRAT

**Annette Bremeyer**, Evangelischer Erziehungsverband (EREV); **Carsten Mai**, Evangelische Fachschule für Altenpflege des Rauhen Hauses, AG Schulen im Deutschen Evangelischen Verband für Altenarbeit und ambulante pflegerische Dienste (DEVAP); **Friedrich Fabriz**, Oberlinsschule, Schule für körperbehinderte Kinder und Jugendliche, Kehl-Kork, Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe (BEB); **Heinz-Hermann Haar**, Evangelisches Gymnasium Meinerzhagen, Ev. Schulbund Nord; **Dr. Uta Hallwirth**, Wissenschaftliche Arbeitsstelle Evangelische Schule; **Manfred Hermann**, Evangelische Schulstiftung Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz; **Christel Ruth Kaiser**, Gymnasium Melancthon-Schule Steinatal, Ev. Schulbund Nord;

**Ulrich Klemens**, Exleiter des Teilbereichs Schulen in den v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel in Bielefeld; **Joachim Schmidt**, Evangelische Fachschulen Herbrechtingen, Bundesverband evangelischer Ausbildungsstätten für Sozialpädagogik (BEA); **Prof. Dr. Martin Schreiner**, Professor für evangelische Religionspädagogik an der Universität Hildesheim; **Jörg Schulz**, Evangelische Schulstiftung in der EKD; **Prof. Dr. Eckart Schwerin**, Evangelische Schulstiftung in Mecklenburg-Vorpommern und Nordelbien; **Berthold Seidel**, Freie Ev. Bekenntnisschule Bremen, AK Evangelische Bekenntnisschulen; **Irene Waller-Kächele**, Bildungsreferentin des Diakonischen Werkes der EKD; **Ulrich Weber**, Förderschule Werner Vogel der Diakonie Leipzig, Ev. Schulbund Nord



Thomas Bastar  
Leitender Redakteur

„Hauptsache gesund!“ Ein oft geäußelter und verständlicher Wunsch. Doch nicht alle Schüler sind fit und gesund. Chronisch kranke Kinder und Jugendliche, auch behinderte Schülerinnen und Schüler stellen das Idealbild des fitten, allzeit leistungsbereiten Menschen in Frage. Anlass genug für uns zu fragen, wie evangelische Schulen mit dem Thema Gesundheit umgehen können. Der Bogen der Beiträge spannt sich

von theologischen Reflexionen zu Gesundheit und Krankheit über gesunde Ernährung, Bewegung, den pädagogischen Nutzen guter Architektur bis zu der Frage, was Lehrer für ihre Gesundheit tun können. Vielleicht vermissen Sie in diesem Heft, dass sich evangelische Schulträger zu den im Dezember veröffentlichten neuen PISA-Daten äußern. Wir haben darauf verzichtet, weil die Diskussion darüber ja schon in anderen Medien breit geführt wurde. Zudem ist, was evangelische Schulen angeht, die Auswertung der PISA-Ergebnisse noch in Arbeit. Die ersten Zwischenergebnisse konnten Sie schon in der letzten „Klasse“-Ausgabe (Oktober 2004) lesen. Im nächsten Heft werden wir Ihnen die Ergebnisse der Gesamtstudie vorstellen. Jetzt wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des vorliegenden Heftes. Und erlauben Sie mir noch eine Bitte: Wenn Ihnen „Klasse“ gefällt, machen Sie bitte Kolleginnen und Kollegen auf die Zeitschrift aufmerksam. Gern senden wir Ihnen auf Anforderung auch Probeexemplare zum Weitergeben zu.

<b>04</b>	<b>Zur Debatte:</b> Soll der Besuch der Schulandacht freiwillig oder verpflichtend für alle Schüler sein?	Überfordert oder herausgefordert? Zehn Bausteine zur Förderung der <b>Gesundheit der Lehrerinnen und Lehrer</b>	<b>20</b>
<b>06</b>	Interviewtermin bei Schwester Eva: Warum sich <b>Schülerzeitungsredakteure</b> für die Pflege interessieren	<b>Das Stichwort:</b> Für die Seele sorgen - Gedanken über die Bedeutung der Seelsorge an der Schule	<b>23</b>
	<b>SCHWERPUNKTTHEMA HAUPTSACHE GESUND:</b> <b>Anregungen für eine gute gesunde Schule</b>	Von Lernateliers und der „Schülerschule“: Warum die <b>evangelischen Schulen in der Schweiz</b> so innovativ sind	<b>24</b>
<b>08</b>	Geborgenheit im Klassenraum: Wie eine durchdachte und hochwertige <b>Inneneinrichtung</b> das Lernen erleichtert	Zu Besuch bei den PISA-Gewinnern: Warum die <b>Schulen in Schweden</b> so erfolgreich sind	<b>26</b>
<b>12</b>	„Ein fröhliches Herz tut dem Leibe wohl!": Was Bibel und Theologie zur <b>Gesundheitserziehung</b> lehren	<b>Schule im Netz:</b> Was sich durch einen Blick über den Tellerrand für Schule und Unterricht lernen lässt	<b>27</b>
<b>15</b>	Gesund? Krank? Behindert? Schule ist gesund, wenn sie die <b>Grenzen des Lebens</b> bewusst einbezieht	Die Stärke der Vielfalt: Bericht von der Tagung des <b>Internationalen Verbandes Evangelischer Erzieher</b>	<b>28</b>
<b>16</b>	Coca-Cola auf dem Schulfest: Interview mit Professor Barbara Methfessel über <b>gesunde Ernährung</b> an Schulen	<b>Quer-Gedacht:</b> Die Angst des Lehrers vor der Angst	<b>29</b>
<b>17</b>	<b>Meldungen:</b> Projekte und Tipps zur „gesunden Schule“	<b>Schul-Bücher:</b> Buchtipps zu Bildungsthemen	<b>30</b>
<b>18</b>	Wie das Denken in Gang kommt: Kinder brauchen viel <b>Bewegung</b> , um gut lernen zu können	<b>Aus den Verbänden:</b> An dieser Stelle finden Sie ab jetzt alle wichtigen Berichte, Nachrichten und Termine aus den evangelischen Schulverbänden	<b>31</b>

## Soll die Schulandacht freiwillig sein? Ist die Pflicht zum gemeinsamen Gebet überholt – oder wieder modern?

Glauben wächst nur in Freiheit. Daher ist an vielen evangelischen Schulen der Besuch der regelmäßigen Andachten freigestellt. Ist das der richtige Weg? Oder schwächt der Verzicht auf Verbindlichkeit das Zusammengehörigkeitsgefühl an der Schule?



**ANETTE SCHNEIDER-VOLLMANN**

Schulleiterin des Pestalozzi-Seminars, einer Fachschule in Burgwedel bei Hannover

An der improvisierten Schulandacht am 12. September 2001 nahmen alle Schülerinnen und Schüler des Pestalozzi-Seminars in Burgwedel bei Hannover teil. Die Ereignisse des Vortages, jenes 11. Septembers, die unseren Glauben an einen persönlichen Schutz in der westlichen Welt so tief erschütterten, zeigten deutlich, was jeder Schülerin, jedem Schüler des Pestalozzi-Seminars absolut klar ist: Existentielle Fragen werden in der christlichen Gemeinschaft gemeinsam gestellt, Trost und Hilfe kommen aus dem Glauben, finden ihren Ausdruck in gemeinsamen Gebeten, in Liedern und dem Wort Gottes.

Unsere Schülerinnen und Schüler wissen, wo ihre geistliche und geistige Heimat ist. Sie sind vertraut mit den evangelischen Ritualen des Gebets, der Lieder und der Bibelauslegung, sie fühlen sich in der christlichen Gemeinschaft zu Hause und geborgen; sie wissen die christliche Gemeinschaft für sich selbst zu schätzen und zu nutzen.

Das wird auch deutlich in der Konzeption für die Ausprägung christlichen Lebens am Pestalozzi-Seminar, an dem Sozialassistenten und Sozialassistentinnen, Erzieher und Erzieherinnen, Heilpädagogen und Heilpädagoginnen ausgebildet werden.

Dort heißt es: „Unserem Leitbild entsprechend ist das christliche Menschenbild die Grundlage unsres Handelns. Religiöses Leben zeigt sich bei uns in Handlungsformen, die der christlichen Tradition folgen. Wir leben und erfahren christliche Werte miteinander, sind Vorbild und suchen gemeinsam nach Antworten auf unsere Fragen. Wir bieten vielfältige Möglichkeiten der Erörterung und Klärung religiöser Lebensfragen. Unser christliches Leben verbindet Menschen, die bei uns leben, lernen und arbeiten.“

Viele unserer Schülerinnen und Schüler wählen unser Seminar, weil wir eine evangelische Ausbildungsstätte sind. Andere schenken dieser Tatsache wenig Bedeutung. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche ist keine Voraussetzung für die Aufnahme, wohl aber die Bereitschaft, sich mit biblischen Inhalten, Traditionen und Werten des christlichen Glaubens auseinander zu setzen.

In unserem Schulalltag feiern wir regelmäßig Gottesdienste, etwa zum Schuljah-

Daher sind sie auch in die Vorbereitung und Durchführung unserer Gottesdienste, Andachten und Feste eingebunden. Freiwilligkeit ist uns ein hoher christlicher Wert. Statt zu fordern, versuchen wir, durch unser Handeln eine christliche Gemeinschaft zu fördern und deren Werte des Zusammenlebens vorzuleben. Konsequenterweise ist daher auch der Besuch der Andachten freiwillig.

Die Curricula der verschiedenen Ausbildungsgänge an unserer Schule betonen die Entwicklung umfassender beruflicher Handlungskompetenz, die sich in Fach-, Sozial- und Personalkompetenz gliedert. Zur Personalkompetenz gehören insbesondere die Entwicklung durchdachter Wertvorstellungen und die selbstbestimmte Bindung an Werte. Dies kann nur freiwillig erfolgen.

Bezogen auf den Besuch der Andacht bedeutet es, den Wert dieser Veranstaltung für sich selbst zu erfassen. Schüler und Schülerinnen aus streng gläubigen Elternhäusern, in denen der Gottesdienstbesuch Pflicht war,

„Freiwilligkeit ist für uns ein hoher christlicher Wert. Wir wollen Werte durch Vorleben vermitteln“

resanfang, in dem die „Neuen“ bei uns aufgenommen werden, pflegen Rituale wie die monatlichen Andachten, feiern regelmäßig die verschiedenen christlichen Feste und beenden jedes Schuljahr mit Abschlussfeiern für die erfolgreich bestandenen Ausbildungsgänge. Ausbildungsbezogen planen wir religionspädagogische Projekte – zum Beispiel zum Erntedankfest oder Bibeltage.

Unsere Schülerinnen und Schüler gestalten alle Formen des Schullebens aktiv mit.

berichten immer wieder, dass sie sich bei uns erstmals wirklich selbst entscheiden mussten, zu einer Andacht zu gehen. Andererseits berichten Schülerinnen und Schüler, die keine Einübung in christliche Traditionen konnten, dass sie froh waren, das Tempo der Annäherung selbst bestimmen zu können. Sie erkennen die Chance, an unserer Schule die christlichen Rituale einzuüben, um sich in der christlichen Gemeinschaft sicher und geborgen zu fühlen. ●



**THOMAS KIRCHBERG**  
Fachleiter Sprachen  
und Gesellschafts-  
wissenschaften am Ev.  
Internatsgymnasium  
Schloss Gaienhofen



**DIETER TODER**  
Schulleiter des  
Evangelischen  
Internatsgymnasiums  
Schloss Gaienhofen  
am Bodensee

Mittwochmorgen, 8.00 Uhr, das Schulhaus scheint verwaist. Statt des üblichen Lärms – Ruhe. Nur die Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klassen befinden sich (mit ihren Klassenlehrern) in ihren Klassenzimmern. Sie feiern ihren Morgenkreis und beschäftigen sich mit Themen aus dem Kirchenjahr. Es geht um die Klassengemeinschaft oder auch um die Einübung religiöser Rituale. Diese Morgenkreise dienen zur Vorbereitung auf die Morgenandacht. Denn die übrige Schulgemeinde – Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher – versammelt sich in der Melancthonkirche auf dem Schulcampus zur Mittwochsandacht.

Jeden Mittwoch? Ja, an jedem Mittwoch einer Schulwoche, es sei denn in der Woche findet ein Schulgottesdienst statt. Was Außenstehenden ungewöhnlich scheint, dass sich alle (ab Klasse 7) wöchentlich in der Kirche versammeln, das ist für die Schulgemeinde ein selbstverständliches Ritual. Ein Teil der Schulzeit wird nicht für den „normalen“ Unterricht verwendet, sondern wir gönnen uns einmal in der Woche eine viertelstündige Unterbrechung des Alltages, treten heraus aus den üblichen Zusammenhängen, verlassen das Schulhaus, aber nicht den Campus, machen deutlich, dass unser Leben nicht nur aus Leistung (von Lehrern und Schülern) besteht,

sondern dass sich unser Mühen in einem größeren Horizont vollzieht.

Dies ist für uns als Schulgemeinschaft, aber auch für den Einzelnen von Bedeutung. Durch die wöchentliche Sammlung in der Kirche wird das Gemeinschaftsgefühl der Schulgemeinde gestärkt. Nicht nur bei besonderen – fröhlichen oder traurigen – Anlässen wird dies deutlich. Ganz allgemein tut es uns allen gut, wenn der oft hektische Schullalltag einmal durch eine Möglichkeit des Innehaltens unterbrochen wird.

Aber es geht noch um mehr: Gerade in Zeiten, in denen religiöse Sozialisation nur noch von wenigen Familien geleistet wird, ist es für die Kinder und Jugendlichen wichtig, dass sie vertraut werden können mit besonderen heiligen Zeiten und Orten, dass sie die heilsame Kraft sakraler Rituale wenigstens ansatzweise erfahren können. Eben zum Beispiel in der Morgenandacht: Nach einem Musikstück werden in einem Wortteil The-

men des Kirchenjahres, aus Geschichte und Zeitgeschichte, des Internats- und Schullebens, Ergebnisse aus dem Unterricht oder Berichte von anderen Aktionen (Taizé-Reise, Kirchentagsbesuch, Tage der Orientierung) dargeboten. Vor der abschließenden Musik stehen je nach Anlass ein gemeinsames Lied, ein Gebet, ein Psalm, ein Segen. Im Anschluss an diese Andacht sind in einer Art „Abkündigung“ Mitteilungen an die versammelte Schulgemeinde möglich: etwa Preise bei Wettbewerben, Patenkindaktion, SV-Aktivitäten, Veranstaltungsankündigungen.

Diese Form der wöchentlichen oder täglichen Zusammenkunft ist traditionell ein Bestandteil kirchlichen Schullebens. Andere Schulen in freier Trägerschaft kennen dies unter Bezeichnungen wie „Morgensprache“ oder „Kapelle“. In Zeiten einer neuen Rückbesinnung auf wie auch immer motivierte „Werte“, halten wir eine Einrichtung wie die Morgenandacht (wieder) für modern.

Die Morgenandacht bietet wenigstens einmal in der Woche die Möglichkeit, in großer Gemeinschaft mit Besinnung, Ruhe, Konzentration auf ein Thema den Schultag zu beginnen. Anknüpfungspunkte für den Unterricht sind gegeben, nicht allein im Fach Religion, das bei uns verbindlich bis zum Abitur ist. Die Andacht steht nicht isoliert, sondern gehört zu unserem Schulprofil, zu unserem Schulcurriculum, und ist auch im Zusammenhang zu sehen mit den acht Schulgottesdiensten und den – freiwilligen – Freitagabendandachten. Daher halten wir an der Verbindlichkeit der Mittwochmorgenandacht fest.

Interessant ist, was die jungen „Ehemaligen“ beim jährlichen Fest der Altschüler antworten, wenn sie nach Sinn und Bestand der Morgenandacht gefragt werden: „Auf keinen Fall abschaffen, auch wenn es im Alltag eines Oberstufenschülers immer wieder scheinbar Wichtigeres gibt!“

### „Verbindliche Rituale wie die wöchentliche Andacht stärken das Gemeinschaftsgefühl der Schulgemeinde“

Wir bemühen uns, Form und Inhalt der Andacht so zu wählen, dass in der Orientierung auf Schüler gleichzeitig auch die Kolleginnen und Kollegen angesprochen werden. Auch Schülerinnen und Schüler sind beteiligt. Aus dem Religionsunterricht, der Streitschlichtergruppe oder einem Internatshaus tragen sie Themen und Darstellungsformen so zusammen, dass daraus mit Lehrerunterstützung eine für die gesamte Schulgemeinde relevante Morgenandacht wird.

Ziel ist und bleibt, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass man etwas versäumt, wenn man da nicht hingehet – nicht erst als Ehemaliger. ●

**Wie ist der Besuch der Andacht an Ihrer Schule geregelt? Diskutieren Sie mit! Geben Sie Ihre Erfahrungen weiter! Im Internet: [www.klasse-magazin.de](http://www.klasse-magazin.de) oder per Brief an: Klasse, Postfach 203 230, 20222 Hamburg, Fax: 040/41 41 91 11**

# Interview mit Schwester Eva

Zu den ersten Diakonie-Jugendpressetagen waren Jungredakteure von Schüler- und Lokalzeitungen eingeladen. Das Thema Pflege stieß auf großes Interesse

**STEFANIE JOERES** ist Referentin beim Deutschen Evangelischen Krankenhausverband, Berlin

**ROLAND LEHMANN** ist Redakteur für Kinder- und Jugendmedien in der Bundespressestelle des Diakonischen Werkes

Julia, 16, ist aus Marl angereist, Daniel, 15, aus Solingen. Ihr Interesse: recherchieren lernen, Berlin kennen lernen und sich vor allem über die Situation in der Pflege informieren. Und dann: darüber berichten. Erstmals hat die Pressestelle des Diakonischen Werkes und der Deutsche Evangelische Krankenhausverband in Kooperation mit der Jungen Presse zu den Diakonie-Jugendpressetagen geladen. 26 Jugendliche von Schülerzeitungen und Lokalredaktionen sind aus ganz Deutschland Mitte November 2004 nach Berlin gekommen, um sich intensiv mit Pflege und Journalismus auseinander zu setzen.

An drei Tagen stand ein umfangreiches Programm an. Start am Freitagabend mit einer Kennenlern-Runde; anschließend waren die Teilnehmenden aufgerufen kundzutun, was sie über Diakonie wissen: Zivildienst, Altenheime, Behindertenheime, Beratungsstellen und evangelische Kirche – das fiel vielen ein, aber auch Begriffe wie Freiwilliges Soziales Jahr und Bahnhofsmision wurden genannt. Kurt A. Holz, Pressesprecher im Diakonischen Werk Rheinland, ergänzte weitere Themenschwerpunkte diakonischer Arbeit und erläuterte das schwierige Prinzip der Finanzierung: Subsidiarität – das erste aus einer Fülle an Wörtern, welches den jungen Redakteuren nicht geläufig war.

Schlag auf Schlag ging es weiter. Peter Lux vom Evangelischen Diakoniewerk Friederikenstift Hannover führte die Jungjournalisten in das Thema Pflege ein. Bei Auto- und Tierpflege beginnend, kam er schnell auf die Pflege von hilfebedürftigen, alten und kranken Menschen zu sprechen. Immer wieder unterbrachen ihn die Jugendlichen: Wie lässt sich die Pflege noch finanzieren? Wie entwickelt sich die Gesellschaft? Wie steht es mit der Sterbehilfe? Und immer wieder die Frage: „Was denken Sie darüber?“ – Mit allgemeinen Aussagen gaben sich die 15- bis 25-Jährigen nicht zufrieden. Sie wollten eine klare Position, eine Meinung, an der sie sich orientieren können. Schließlich stellte Lux auch klar, dass immer mehr Patienten die aus der Sat.1-Serie bekannte „Schwester Stefanie“ fordern und viele Menschen durch die Medien ein falsches Bild von Pflege haben. Dieses gilt es zu ändern. Besonders an jenem Wochenende.

Doch bevor die jungen Reporter ins Krankenhaus zu Interviews ausströmen konnten, um sich ihr eignes Bild von Pflege zu machen, stand noch journalistischer Feinschliff an: Von Samstagmorgen bis in den Nachmittag vertieften sie sich in zwei Gruppen mit den beiden Presse-Referenten Kurt Holz und Roland Lehmann in journalistische Arbeitstechniken wie Recherche oder Interview. Punkt 15.30 Uhr stand eine Pressekonferenz auf dem Programm. Unter der Überschrift „400 000 Pflegekräfte zusätzlich“ standen Manfred Carrier vom Diakonischen Werk der EKD, Johannes Koschig vom Deutschen

Evangelischen Krankenhausverband und Oberin Ellen Muxfeld vom Diakonieverein Berlin-Zehlendorf 45 Minuten lang dem journalistischen Nachwuchs Rede und Antwort. – Gut und gerne hätte der Nachwuchs auch die doppelte Zeit in Anspruch nehmen können. Fragen zur demografischen Entwicklung, das veränderte Berufsbild und die Ausbildung zur Pflegekraft waren die Kernthemen.

## Diakonie nimmt Ihren Bildungsauftrag ernst

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Während Antoine de Saint-Exupéry in seinem Märchen „Der kleine Prinz“ keinerlei Zweifel daran hat, bereitet Pflegern und Patienten die neue Krankenhausgesetzgebung Kopfzerbrechen. Johannes Koschig, Pflegedienstleiter im Diakonischen Krankenhaus Dessau, und Manfred Carrier, Referent im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche Deutschland, haben die Situation der Krankenhäuser auf den Punkt gebracht und erklärt, warum es dennoch Hoffnung gibt.

**Ilona Schmidt, 19, Essen**

Nach so viel Arbeit war Unterhaltung angesagt. Auf ging's in die Hauptstadt Berlin: KaDeWe, Ku'damm, Siegessäule, Reichstag, Brandenburger Tor, Unter den Linden, Berliner Dom, Alexanderplatz und Potsdamer Platz mit Besuch im IMAX-Kino.

Der Sonntag startete dann wieder ganz diakonisch. Nach dem Frühstück hatte Schwester Eva zur Andacht geladen. Hier erzählte sie die Geschichte vom barmherzigen Samariter und brachte so den Jugendlichen die zentrale Wurzel der Diakonie nahe. Überraschend für die Organisatoren: Die Andacht war von mehr als drei Vierteln der Jugendlichen besucht.

## Eine Diakonieschwester räumt mit Vorurteilen auf

Wenn man den Begriff Schwesternschaft hört, denkt man an unverheiratete Frauen hinter dicken Klostermauern, die nur für ihre Arbeit und Gott leben. „So kommen die jungen Leute meistens hierher und fragen: Muss ich jetzt Nonne werden?“, lacht Eva Maria Platz, Lehrerin für Pflegeberufe. Aus der Tradition heraus sei man zwar eine Gemeinschaft unverheirateter Frauen. Vor 15 Jahren habe man sich aber der Gesellschaft geöffnet und nun seien zwei Drittel verheiratet. „Ich war selbst Kinderkrankenschwester in Fürth und habe mir nach dem Examen gedacht, da muss noch mehr kommen und so bin ich nach Berlin auf die Schwesternhochschule der Diakonie gegangen.“

**Judith Ackermann, Sven Hansen, Jens Kaulen, Julia Schäpers, Christina Schwerdt**

Anschließend ging es wieder hinaus in die Kälte. Zu Fuß gingen alle zum nahe gelegenen Krankenhaus Waldfriede. Jetzt galt es die Theorie vom Samstag in der Praxis zu erproben: an Ort und Stelle recherchieren, Interviews führen und darüber journalistische Texte



Von Pflegeausbildung bis Sterbehilfe: der journalistische Nachwuchs fragte viel und gab sich mit Allgemeinplätzen nicht zufrieden

verfassen. In Gruppen befragten die Jugendlichen eine Kinderkrankenschwester, eine OP-Schwester, einen Pfleger in der inneren Medizin und eine Schwester in der Chirurgie. Gewechselt wurde, wie tags zuvor gelernt, zwischen offener und geschlossener Frage. Die Interviewten erzählten – der Nachwuchs fragte und notierte fleißig. Beispielsweise, als die Kinderkrankenschwester mit Tränen in den Augen von toten Neugeborenen berichtete. Und sie dann auf weitere Fragen hin ergänzte: „Neugeborene sind wunderbar.“ – Sofort notiert. Ein schönes Zitat, welches im Text verwendet werden sollte.

### „Jedes Neugeborene ist ein kleines Wunder“

*Seit einiger Zeit gibt es nämlich einen festen Leitgedanken, den jeder Mitarbeiter in sein Denken und Handeln mit einbezieht: „Der Mensch steht mit seinen Bedürfnissen, Sorgen und Nöten im Mittelpunkt unseres Handelns. Dieses Handeln umfasst das Wohl von Körper, Geist und Seele.“ Schwester Angelika zeigt sich sehr beeindruckt von diesem Gedanken. Gerade im Hinblick auf die Arbeit mit besonders pflegebedürftigen Menschen wie Neugeborenen sollte er zum Ausdruck kommen. Sie beginnt erneut zu strahlen und gerät wieder ins Schwärmen: „Denn Neugeborene sind einfach wunderbar.“*

**Britta Höller, 15, Castrop-Rauxel**

Zurück im Tagungshaus ging es dann ans Verfassen der Texte. Porträts von Schwestern, Reportagen aus ihrer Arbeit, Berichte über pfle-

gerische Ausbildungsmöglichkeiten oder die Unterschiede zwischen christlichen und städtischen Kliniken, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Texte erschienen in Schülerzeitungen, Stadtmagazinen und Lokalzeitungen.

Felix Winnands, Vorsitzender der Jungen Presse, resümierte: „Wir sind überrascht über das große Interesse. Die 26 Plätze waren drei Wochen nach Veröffentlichung vergeben. Wir hatten das Doppelte an Anmeldezahlen vorliegen.“ Überraschend vor allem für die Junge Presse, dass ein Seminar eines kirchlichen Veranstalters so viel Interesse geweckt hat. „Sie sind nicht nur zu dem Seminar gekommen, weil es in Berlin ist. Das hat die große Teilnahme an der Andacht deutlich gezeigt.“

Zufrieden sind auch die Veranstalter, das Diakonische Werk und sein Krankenhausfachverband: Sie haben den journalistischen Nachwuchs mit diakonischen und sozialen Themen erreicht. Die jungen Journalisten werden nicht nur selber über die Pflege berichten, sondern sich auch kritisch mit dem Bild der Pflege in den Medien auseinandersetzen. Dass Kirche und Diakonie Antworten auf soziale und gesellschaftliche Fragen anzubieten haben, daran werden sich die Teilnehmer auch in ihrem zukünftigen Engagement erinnern – dadurch wird die Vision „Diakonie“ ein Stück weitergetragen. ●

**Alle Beiträge und Bilder sind auf der Internetseite der „Jungen Presse“ unter [www.jugendpressetage.de.vu](http://www.jugendpressetage.de.vu) zu finden.**

# Ein Klassenzimmer schafft Geborgenheit

Schule zur Erziehungshilfe Puckenhof: Hochwertige Materialien, viel Holz und eine ausgeklügelte Raumstruktur erleichtern Kindern mit Schulproblemen das Lernen



Ein Raum für alle Gelegenheiten:  
still sitzen im Stuhlkreis, während die Heilpädagogin  
erzählt (oben), Spiele mit Bewegung (rechts)



**THOMAS BASTAR** ist Redaktionsleiter von „Klasse, die Evangelische Schule“ und Redakteur beim evangelischen Monatsmagazin „chrismon“

„Frühstück! Kinder, holt eure Butterbrotdosen und dann kommt alle an unseren Tisch!“ Freundlich, aber bestimmt ruft Marlene Leimert die acht Erstklässler zusammen, die nach der großen Pause in den Klassenraum strömen. Erst haben sie im Vorraum, der Garderobe, ihre Jacken aufgehängt und Hausschuhe angezogen. Nun sitzen die acht Kinder zusammen mit der Klassenlehrerin Anke Griefsmann und der Heilpädagogin Leimert um den langen Holztisch in der Teeküche versammelt, die durch eine Regalwand vom eigentlichen Klassenraum abgetrennt ist

„Wie war es denn in der Pause?“, fragt Marlene Leimert, die in dieser Doppelstunde den Unterricht leitet. Die Kinder erzählen, dass sie im Schnee gespielt haben. „Lukas hat mit einem anderen Jungen gekämpft“, sagt ein Mädchen. „Zum Spaß oder im Ernst?“, fragt die Pädagogin. Das Mädchen zögert und antwortet dann: „Ich glaube, im Spaß.“ „Ihr kennt die Regel“, Marlene Leimert hebt die Stimme, „Kämpfen, ohne anzufassen!“

Kurze Zeit später reden alle durcheinander. „Ich verstehe jetzt gar nichts mehr“, sagt die Heilpädagogin laut. „Immer nur einer darf reden.“ Nun schaltet sich die Klassenlehrerin in das Gespräch ein: „Der Basti hat gestern etwas ganz Tolles gemacht“, erzählt sie. „Er hat einen Schneemann gebaut. Erzähl doch mal, wie der aussah, Basti?“ „Mit Augen und einer Mütze“, erfahren wir. Derweil beißen die Kinder in ihre Brötchen, Äpfel oder Nuss-Riegel und nippen an ihren Trinkflaschen. „Ist du auch etwas, Tim?“, ermahnt Anke Griefsmann einen Jungen, der träumend in die Luft schaut.

Die acht Schülerinnen und Schüler der Klasse 1 sind Kinder mit Förderbedarf im sozialen oder emotionalem Bereich, die an Regelschulen nicht zurechtkommen – aufgrund der Probleme, die sie haben oder die sie anderen bereiten. Sie besuchen die Schule zur Erziehungshilfe des Evangelischen Jugendhilfeverbands Puckenhof bei Erlangen. Maximal zwölf Kinder sind hier in jeder Grund- und Hauptschulklasse, in den drei Eingangsklassen maximal acht Kinder. Diese Diagnose-Förderklassen in drei Jahrgangsstufen vermitteln den Stoff der ersten beiden Grundschuljahre und werden auch nur als zwei Schuljahre gezählt. Das schafft Zeit für gezielte Förderung. Ziel ist es, dass die Kinder möglichst bald an eine Regelschule wechseln. Daher beträgt die durchschnittliche Schulzeit am Puckenhof nur drei Jahre. Neben den Lehrern arbeiten drei Heilpädagoginnen in den Klassen mit, zur Einzelförderung und Kleingruppenarbeit, zum psychomotorischen Training und zur Begleitung im Klassenverbund.

Nach dem Frühstück bittet Marlene Leimert die Erstklässler, an ihre Tische im Klassenraum zu gehen. Die stehen jenseits der trennenden Regalwand. Erst hinter dem Regal sieht der Raum ein biss-



Gemeinsames Frühstück nach der großen Pause - wichtig für Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen

chen so aus, wie man einen Klassenraum erwartet: Arbeitstische, Lehrerpult, Tafel, Waschbecken und an den Wänden Blätter mit Buchstaben und Bildern. Ungewöhnlich ist hingegen, dass sich hinter den Arbeitsplätzen der Kinder ein erhöhtes Podium befindet. Eine Ecke für Spiele am Boden oder auch kleine Aufführungen, wie Anke Griefsmann erläutert. Auf der rechten Seite führt zudem eine Treppe auf eine zweite Ebene. Die Holzkonstruktion grenzt unten einen Einzelarbeitsplatz sowie einen Arbeitsplatz am Computer vom Klassenraum ab und oben einen kleinen Rückzugsraum, der mit Decken und Kissen ausgelegt ist.

Ramona zum Beispiel ging es heute Morgen nicht gut. Da durfte sie sich, statt am Unterricht teilzunehmen, in diese höhlenartige Kuschelecke zurückziehen. Da der Raum offen ist und zudem über zwei

## Kindern, die sonst vielleicht weggelaufen wären, bietet die Vielfalt der Raumstruktur erlaubte Rückzugsbereiche

Fensterchen verfügt, die den Blick nach unten erlauben, bekommt das Kind in der Ruhezone mit, was die Klassenkameraden gerade machen. Und sobald ihm danach ist, kann es wieder in den Unterricht einsteigen. „Das Kind auf der zweiten Ebene ist draußen und doch dabei“, erklärt Anke Griefsmann. Kinder, die sonst vielleicht weggelaufen wären, finden hier einen „legalen“ Rückzugsraum.

Mittlerweile hat Marlene Leimert den acht Erstklässlern angekündigt, die Geschichte vom Regenbogenfisch zu erzählen. Sie hält ein Bilderbuch hoch und fordert die Kinder auf, einen Stuhlkreis zu bilden. „Ihr wisst, wenn alle auf einmal nach vorn kommen, gibt es ein großes Durcheinander“, sagt sie vorsorglich. Und dann beginnt ein ungewöhnliches Spiel. „Ich möchte, dass zuerst das Kind mit einer Brille kommt“, bestimmt die Heilpädagogin. Bastian nimmt seinen Stuhl und kommt nach vorn. Lukas, auch Brillenträger, steht zögernd auf und schaut fragend Frau Leimert an. „Du bist auch ein Kind mit Brille, also ...“, ermuntert sie ihn. Dann geht es weiter, nun



Der Klassenraum, vom Lehrerpult aus gesehen: rechts hinter den Schülertischen das Podium, links der Aufgang zur Kuschelecke, hinten die Teeküche mit Esstisch

soll „das Kind mit roten Hausschuhen“ kommen. Zwei weitere Kinder setzen sich in den Stuhlkreis. Dann „das Kind mit einer Zahl auf dem Pulli“, „das Kind mit blauen Socken“, schließlich „das Kind mit einem Kaugummi im Mund, den es vorher in den Abfalleimer wirft“. Nach und nach kommen alle nach vorn.

Strukturen sind wichtig für diese Kinder, die in ihrer häuslichen Umgebung oft viel Chaos ausgesetzt sind, erklärt der Schulleiter Gerhard Kleindiek später. Sie erleben in ihrer Lebenswelt immer weniger wahrnehmbare Unterschiede. Der Fernseher läuft tagsüber wie nachts. Der Sonntag hebt sich kaum von den anderen Tagen ab. Daher bräuchten die Kinder an der Schule klare Strukturen, zeitliche – etwa wiederkehrende Rituale – wie räumliche. Küche, Gemeinschaftsraum, Rückzugsraum, Einzelarbeitsplatz: „Eine solche Struktur haben manche Kinder zu Hause nicht“, weiß Kleindiek.

Die Holzmöbel und Massivholzkonstruktionen sorgen zudem für eine wohnliche Atmosphäre, ergänzt Anke Griefmann. Das weitgehend unbehandelte Holz strahle Wärme aus. Für die Kinder werde die Klasse dadurch zu einer Wohnung. „Deshalb ziehen sie Hausschuhe an, wenn sie in den Klassenraum kommen“, sagt die Lehrerin. Auch Gefühle zu zeigen sei in einer Wohnumgebung leichter. „Hier darf man weinen, auch mal schreien oder ausrasten.“

### Mit Hausschuhen ins Klassenzimmer: Für die Kinder am Puckenhof ist ihr Unterrichtsraum ein zweites Zuhause

Wer zu sehr ausrastet oder den Unterricht zu sehr stört, für den gibt es einen zweiten Einzelarbeitsplatz vorn unter der Empore. Er ist gegenüber dem Klassenraum durch ein Regal abgeteilt, so dass ein Kind dort unbeobachtet sitzen kann. Nur die Lehrerin kann es sehen, wenn sie vorn an der Tafel steht. Dieser reizarme Platz dient

- **IN EINER GUTEN UMGEBUNG**
- **LÄSST SICH BESSER LERNEN**
- Dass sich das Lern- und Sozialverhalten durch die Innenarchitektur des Klassenraums und die verwendeten Materialien positiv beeinflussen lässt, beweist die Schule zur Erziehungshilfe im Puckenhof bei Erlangen. Nach dem „Würzburger Modell“ umgebaute Klassenzimmer vermitteln den Schülern Geborgenheit, Stabilität und Sicherheit, regen zu Aktivitäten an und bieten auch Rückzugsbereiche. Mit Erfolg: Kinder mit Schulangst und Verweigerungshaltung kommen hier gern zum Unterricht.

„aufgedrehten Kindern“, um wieder zur Ruhe zu kommen. Damit sie sich dort konzentriert mit einem Buch oder einer Arbeit beschäftigen können, lenkt ein Punktstrahler von oben den Blick auf den Arbeitsplatz. Eine offene Lattenkonstruktion schirmt den Platz auch nach oben ab und schafft so auch hier ein bisschen Höhlenatmosphäre.

Wie die Kuschecke, die etwas an Kindergarten erinnert, den Schulanfängern den Einstieg ins Lernen erleichtern soll, so sei auch die Teeküche wichtig, betont der Schulleiter, weil sie hilft, die Primärbedürfnisse zu befriedigen: „Die Kinder haben, wenn sie am Morgen kommen, schon eine Stunde Frühstück fernsehen im Kopf, aber noch nichts im Bauch.“

Die schöne Einrichtung der Räume mit hochwertigen Materialien drücke Wertschätzung gegenüber den Schülerinnen und Schülern aus, sagt Gerhard Kleindiek. „Das ist gerade für unsere Kinder wichtig, die oft aus zerrütteten Familien kommen.“ Sie hätten vielfältig Gewalt erfahren, gegen sich selbst und gegen andere. Erstaunlicherweise gebe es im Puckenhof aber im Vergleich zu anderen Schulen relativ wenig Vandalismus. Für Kleindiek ist das eine Folge der auch materiell erfahrbaren Wertschätzung der Schüler.

Eine andere Folge: „Kinder mit Verweigerungshaltung und Schulangst kommen jetzt gerne zur Schule, weil sie sich hier offenbar wohl fühlen“, berichtet der Schulleiter. Ein Mädchen aus der ersten Klasse sei, bevor sie im Puckenhof eingeschult wurde, schon aus zwei Kindergärten verwiesen worden, weil sie zu sehr störte. Hilfreich sei da, dass die Klassenräume den Kindern durch ihre Struktur vermitteln: Hier gibt es viele Möglichkeiten, für jedes Kind und für jede Situation andere. Anfangs sei das Mädchen auch hier „über Tische und Bänke gegangen“, berichtet die Lehrerin, sie habe besonders gern an dem Geländer der Treppe zur zweiten Ebene geklettert. „Wir haben sie gelassen“, erzählt Anke Gießmann, „weil wir wussten, irgendwann wird sie merken, dass es auch noch etwas anderes hier gibt.“ Und tatsächlich, jetzt nimmt sie ziemlich problemlos am Unterricht teil.

Das Verhalten der Kinder zu verstehen, in diesem Beispiel den Bewegungsdrang und die Abwendung von der Klasse als Äußerung der Entmutigung, und dann behutsam zu versuchen, sie umzulenken, gehöre zu den Aufgaben der Lehrkräfte am Puckenhof, erklärt der Schulleiter. „Erziehung durch Beziehung“ ist einer seiner oft wiederholten Grundsätze. Dessen Umsetzung neben dem Raumkonzept zum Erfolg der Schule beiträgt.

Als die Eingangsklassen vor zehn Jahren umgebaut wurden, war die Grundidee, einen bedürfnisorientierten Raum für die Kleinen zu schaffen. Die Arbeitsgruppe, die den Plan umsetzte, orientierte sich am „Würzburger Modell“ des Kunstpädagogen Professor Wolfgang

Mahlke, der sich mit der erzieherischen Wirkung des Raumes auf die Schüler befasst und innenarchitektonische Anregungen entwickelt hat, wie der Schulraum den Bedürfnissen der Schüler nach Geborgenheit, Sicherheit, Stabilität, Aktivität und Individualität entgegenkommen kann. Finanzieren ließen sich die Umbauten am Puckenhof nicht allein durch den staatlichen Kostenersatz, sondern nur durch zusätzliche Spendengelder.

Wäre eine solche Einrichtung wie in den Eingangsklassen nicht auch für ältere Schüler nützlich? Auf jeden Fall, sagt der Schulleiter. Sie müsste für Ältere nur anders aussehen. „Jugendliche brauchen Möglichkeiten, ihren Raum selbst verändern zu können.“ Unpassend wäre daher eine allzu feste Struktur wie bei den Kleinen. Wir würden das auch gern bauen, ergänzt Kleindiek, aber derzeit sei das finanziell völlig utopisch. ●

Unten und oben in der Modellklasse: Während ihre Mitschülern im Klassenraum basteln, hat sich ein Kind in die Kuschecke auf der zweiten Ebene zurückgezogen



# „Ein fröhliches Herz tut dem Leibe wohl“

Leistung erfordert körperliche Fitness. Aber Schule ist auch der Ort, den Umgang mit Kranken und Behinderten zu lernen. Theologische Gedanken zur Gesundheitserziehung



**STEFFEN-RAINER SCHULTZ**  
ist Oberkonsistorialrat im Konsistorium der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und Leiter der Bildungsabteilung der EKBO mit Sitz in Berlin

Niemand wird ernsthaft behaupten, dass evangelische oder christlich geprägte Schulen im Vergleich zu allen anderen die gesünderen seien. Aber die Aufgabe und zugleich die Chance, dem Thema Gesundheit an unseren Schulen einen großen Raum zu geben, besteht durchaus, weil aus Erkenntnissen der Bibel und des christlichen Glaubens eine Fülle von Aspekten ableitbar ist, die zur Vertiefung gesundheitsfördernder Elemente ebenso beitragen wie zum Umgang mit dem Phänomen Krankheit. Gesundheit soll geschützt, Krankheit verhindert oder, wenn sie doch ausbricht, sinnvoll bekämpft werden. Aber wir alle wissen, dass es über alle menschlichen Mittel hinaus viele unheilbare Erkrankungen gibt, mit denen Menschen oft über lange Zeit leben müssen und leben können. Zur effektiven Gesundheitserziehung gehört dennoch zuerst die Einsicht, dass wir durchaus aktiv etwas dafür leisten können.

*Geliebt, gelebt, geraucht, gesoffen –  
und alles nun vom Doktor hoffen.*

Bei jedem Arztbesuch meiner Kindheit fiel mir im Wartezimmer unseres Hausarztes dieser Spruch ins Auge. Unmissverständlich ist hier der Zusammenhang von vernünftiger Lebensführung und Gesundheit beschrieben. Gewiss gibt es viele Krankheiten, für die kein direkter Zusammenhang mit der persönlichen Lebensführung besteht. Umso wichtiger aber ist die Gesundheitsvorsorge dort, wo wir Einfluss nehmen können. Zuerst lernen wir dieses zu Hause. Aber wir erleben dort

zugleich die Begrenztheit aller Mühen, und so bleibt auch für die Schule viel zu tun.

Biblich ist der Zusammenhang von Körper, Seele und Gesundheit unstrittig. Im Buch Sirach, einer der vernachlässigten Spätschriften des Alten Testaments, finden sich in Kapitel 31 klassische Beispiele zur Gesundheitserziehung. Dort wird etwa gewarnt vor Unmäßigkeit beim Essen und Trinken. Die Sprüche Salomos sind eine Fundgrube hinsichtlich der seelischen Unversehrtheit, wenn es dort heißt: „Ein fröhliches Herz tut dem

Leibe wohl, aber ein betrübtes Gemüt lässt das Gebein verdorren“ (Sprüche 17,22).

Die alttestamentliche Vergeltungsdenkweise ist auch in unserer heutigen Lebenswirklichkeit verortet und findet etwa Ausdruck in der Frage kranker Menschen: Womit habe ich das verdient? Wer so fragt, geht indirekt davon aus, dass Krankheit die Folge für schuldhaftes Leben sei und beansprucht nicht selten zugleich, dass in Anbetracht der Geringfügigkeit eigener Sünde das Strafpaquet derer, die es weitaus schlimmer getrieben haben, erkennbar größer sein müsste.

Wenn Krankheit Strafe, Folge von Schuld auch im ethischen Sinn, ist, so mag mancher denken, er habe sich durch redliches und anständiges Leben, durch Verzicht auf Exzesse Gesundheit verdient. Und wird, wenn Krank-

heit ihn schlägt, anklagend die Frage stellen: Hätte ich mir angesichts dieses Ausgangs wirklich so viel sündhaft Schönes verkneifen sollen? Das Buch Hiob nimmt diese Auseinandersetzung bildhaft auf. Dort wird zudem von der Praxis der Krankenbesuche erzählt – auch wenn dies bei Hiob nicht immer zum Trost des Geschlagenen beitrug.

Das Neue Testament erhebt unstrittig den Kampf gegen alle Krankheit zum Programm. Der Heiland zieht geradezu gegen die Krankheit zu Felde, natürlich unter Aufnahme ihres alttestamentlichen Zusammenhangs mit Schuld. Immer wieder spricht Jesus die Verbindung von Vergebung und Heilung an. Im Fall des Gelähmten, den seine Gefährten durch das Dach hinabließen, weil sie anders keinen Weg zu Jesus fanden, wurde zugleich der Glauben der Männer belohnt, die für den Kranken die Dachvariante erfunden haben. Das Ganze provoziert die Frage Jesu an die Schriftgelehrten und Pharisäer: „Was ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher?“ Als scheinbar unwesentliche Anmerkung wird dann noch berichtet, dass der Kranke

## „Hauptsache gesund“ - ein fragwürdiger Wunsch angesichts chronisch kranker und behinderter Schüler

gesund wurde (vgl. Lukas 5,17–26).

Der Jakobusbrief ruft zur Fürbitte für Kranke auf und mündet in ein Glaubensbekenntnis besonderer Art: „Bekennet also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (Jakobus 5,16). Allerdings warnt Jesus auch vor dem vordergründigen Rückschluss auf die Sündhaftigkeit vom Unglück Getroffener (Lukas 13,2–5).

Dass körperliche und seelische Gesundheit im Zusammenhang stehen, ist für den Bildungsauftrag der Schulen eine wichtige Erkenntnis. So ist klar, dass körperliche Fitness zum Leistungsvermögen gehört und dass Krankheit sich direkt negativ auf Lernprozesse auswirken kann.



Gesunde Lebensführung gehört zu den Bildungsinhalten der Schulen:  
Wie lernen Kinder ihren „Gesundheitskatechismus“?

Darüber hinaus ist Gesundheit aber nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern weitaus mehr als nur eine Voraussetzung für effektives Lernen und Arbeiten. Gesundheit ist ein Wert an sich. Für viele Menschen einer der höchsten, den es überhaupt gibt. Das findet Ausdruck in dem häufigsten aller Geburtstags- oder Neujahrswünsche: Hauptsache gesund! Wie fragwürdig dieser Wunsch ist, erschließt sich schnell aus Sicht der vielen kranken und behinderten Menschen, die es in unserer Gesellschaft gibt. Vor allem, wenn es sich um chronische Erkrankung handelt, kann solch ein Wunsch schnell exklusiv verstanden werden.

Und auch der Gedanke an selbstverschuldete Krankheit ist aus medizinischer Sicht viel leichter vermittelbar und auch unstrittig. Die theologische Argumentation wird sich hier aber zurückhalten müssen, schließlich sind die überlieferten Grunderfahrungen des Neuen Testaments gerade bestimmt von Heilung und neuen Gesundheits- und Lebenschancen. Insofern verbietet sich aus theologischer Sicht jede moralisierende Debatte, um gerade für die vielen Grenzfälle unheilbarer Krankheit nicht in eine unverantwortliche Richterrolle gedrängt zu werden. Dass Gott über unser Wissen und Verstehen, über präventive Gesundheitsmaßnahmen und über medizinisch qualifizierte Hilfe hinaus Krankheit, Behinderung und Sterben zulässt, wird uns an die Seite leidender Menschen führen.

Dennoch gehören die Sorge um die Gesundheit und die Erziehung zu gesunder Lebensführung unstrittig zu den Bildungsinhalten, die eine Schule direkt und indirekt vermitteln muss. Da zum gesunden Leben ein bestimmtes und erlernbares Lebensverhalten gehört, wird zu fragen sein, wo und wie Kinder und Jugendliche ihren Gesundheitskatechismus lernen. Wo sie ihre Grenzen erfahren und wie sie lernen können, mit Grenzüberschreitungen so umzugehen, dass belastbare persönliche Verhaltensmuster entstehen können.

Dass auch ein direkter Zusammenhang

● **GESUNDHEITSERZIEHUNG MIT RELIGIÖSEM BACKGROUND**

● Für alle Schulen gehört Gesundheitserziehung zum direkten und indirekten Erziehungskonzept. Schließlich korrespondieren Bildung und Erziehung mit der Erkenntnis, dass körperliche Fitness zum Leistungsvermögen gehört und Krankheit sich negativ auf Lernprozesse auswirkt. Evangelische Schulen können aber aufgrund ihrer religiösen Fundierung leichter als andere vermitteln, dass Krankheiten und körperliche Schwächen oft nicht auf ein Fehlverhalten des Betroffenen zurückzuführen sind. Sie können so auch die Forderungen der Leistungsgesellschaft eher in Frage stellen.

zwischen Gesundheit und der persönlichen Lebensführung besteht, lernen Kinder schnell. Die triefende Nase kann die Folge der nassen und kalten Füße vom Vortag sein, Halsschmerzen sind vermeidbar, wenn die Kleidung zum Wetter passt, und einsichtig ist auch, die Zähne regelmäßig zu pflegen.

Leider ist die Umkehrung nicht so einfach: Keineswegs sind alle, die beim Zahnarzt leiden, zugleich die, denen mangelnde Zahnpflege zu unterstellen ist. Und wenn man selbst nicht ausschließlich verantwortlich ist für seine körperlichen Schwächen, wenn es über den direkten Zusammenhang von Ursache und Wirkung hinaus noch andere Gründe gibt, aus denen ein Mensch erkrankt, dann wird umso mehr gefragt werden, wie das zu erklären sei. Hier vermag die evangelische Schule deutlicher auch die Relativität der Leistungsgesellschaft zu vermitteln.

Aber auch alle anderen Schulen müssen der Beantwortung dieser Fragen Raum geben. Schließlich ist Schule der Ort, an dem über den Familienkreis hinaus der Umgang mit Kranken und Genesenen gelernt und erfahren wird. Schülerinnen und Schüler lernen, was es bedeutet, wenn jemand ausfällt, ohne dass das Lerntempo der anderen zurückgeht.

Auch die Wiedereingliederung der Rekonvaleszenten wird in der Schule erfahren, und hoffentlich auch der Krankenbesuch, wenigstens der Krankenruf mit den wich-

tigen Berichten aus dem Leben der Klasse. In der Schule werden natürlich auch Erfahrungen mit chronisch Kranken oder Behinderten gemacht. Dann lernen Schülerinnen und Schüler, dass längst nicht jeder Mensch für seine Krankheit oder Behinderung selbst verantwortlich ist und wie wichtig es ist, Formen gemeinsamen Lernens und Lebens zu üben, bei denen auch Schwächere, Kranke oder Behinderte nicht zurückbleiben müssen. Darüber hinaus bietet sich zugleich die Chance, besondere Stärken derer zu entdecken und zu fördern, die nicht in allen Fächern oder auf allen Gebieten normale Leistungserwartungen erfüllen können.

Aber auch außerhalb des Unterrichts – oder besonders dort: in den Pausen, auf dem Schulweg, bei Klassenfahrten oder in der Schuldisko – ist eine besondere Prägung durch das evangelische Element möglich. Dazu zählen das gruppenspezifische Verhalten, der Umgang mit Normen und Regeln, mit Wahrheit und Lüge, mit Vertrauen und Enttäuschung, mit Strafe und Vergebung, mit Stärkeren, mit Schwächeren und Andersgläubigen.

Schließlich finden auf dem Schulweg, um ein Beispiel zu nennen, nicht selten Erstbegegnungen mit Zigaretten statt, auch die Drogenszene hat längst genau diesen Nahbereich der Schule im Visier. Das konkrete Umfeld der Schule, die Gestaltung der Schullandschaft über die Einzelfächer hinaus, also das evangelische Profil, prägt die Entwicklung der sozialen Kompetenz der Schülerinnen und Schüler.

Damit schließt sich der Kreis zum ganzheitlichen Anspruch, der die Leistungsfähigkeit der Person ebenso umfasst wie deren persönliches Wohlbefinden. Hier haben evangelische Schulen eine große Chance, weil sich ihnen solche Zugänge vermutlich leichter eröffnen. Die Gestaltung einer gesunden Schumatmosphäre, in der diese Komponenten aufgehoben sind, bleibt eine der wichtigen Aufgaben für alle, die in Verantwortung für die Entwicklung und Umsetzung von Schulprofilen tätig sind. ●

# Gesund? Krank? Behindert?

Schule ist gesund, wenn sie die Grenzen des Lebens bewusst einbezieht.  
Eine Polemik gegen das Bedürfnis, Menschen in Kategorien zu sortieren

**FRIEDRICH FABRIZ** ist Schulleiter der Oberlinsschule der Diakonie Kork in Kehl-Kork, einer Schule für körperbehinderte Kinder und Jugendliche

Steffen ist neun Jahre alt, die Fachwelt nennt ihn geistig behindert, Trisomie 21. Er besucht eine integrative Grundschulklasse in seinem Stadtteil. Sein angeborener Herzfehler wurde operiert, als er ein kleines Kind war.

Carmen, 12 Jahre, kann nicht gut hören und trägt deshalb Hörgeräte. Normalerweise wohnt sie die Woche über im Internat der Gehörlosenschule. Seit drei Tagen liegt sie zu Hause im Bett und lässt sich von ihrer Mutter pflegen. Sie hat eine heftige Erkältung, Husten, Halsweh, Fieber – alles, was so dazugehört.

Michel, 18 Jahre, sitzt im Rollstuhl, ist schwer behindert. Er kann einschätzen, was um ihn herum vorgeht: Wenn die Lehrerin mit dem Joghurtbecher kommt – dann gibt's was zu essen. Wenn er die feuchtwarme Luft des Hallenbades spürt – dann geht's ins Wasser. Michel hat heftige Neurodermitis, eine blöde Hautkrankheit. Er muss sorgfältig gepflegt werden, damit die Sache nicht schlimmer wird.

Alex, 14 Jahre, hat Muskeldystrophie, eine progressive Behinderung, die ihn von Monat zu Monat unbeweglicher macht. Jeder kleine Infekt kann sein Leben gefährden.

Conny, 6 Jahre, ist kerngesund. Regelmäßig bekommt sie diese blöden Anfälle. Wenn einer vorüber ist, kann sie sich an nichts erinnern und ist hundemüde.

Welches dieser Kinder und Jugendlichen ist nun krank, wer gesund, wer behindert? Ist der schwerbehinderte Michel im Rollstuhl krank oder ist es Benni, der Zivildienstleistende, der ihn zum Mittagessen schiebt und dem seit Tagen die Nase läuft? Die Grenzen verwischen, die Wörter treffen nur ungenau, unsere Sprache hat Lücken. Oder ist es unser Denken? Das Bedürfnis zu kategorisieren?

## Die armen Kranken!

Die Koppelung der Begriffe „krank“ und dann auch noch „arm“ dazu, das müssen sich Menschen mit Beeinträchtigungen oft anhören. Ihre Angehörigen und die Experten, die sie begleiten, ebenfalls. Mitleid schwingt in diesem Satz mit, aber auch Unsicherheit und Distanz: „Die armen Kranken!“ Dafür gibt es doch Spezialisten, die das gelernt haben, die zuständig für dieses Elend sind. Dafür zahlen wir doch Steuern, dafür gibt es Sonderkindergärten, Sonderschulen. „Die armen Kranken!“ Ein Satz, der Grenzen zieht. Der Menschen irgendwohin verweist. Der einen selbst entlastet.

Die „gesunde Schule“ – ist das eine Schule ohne Krankheit, Behinderung, Leid, Sterben und Trauer? Dann wären allerdings Sonderschulen und Schulen, in denen Kinder mit Behinderungen unterrichtet werden, keine gesunden Schulen. Falsche Fährte...

Das Gegenteil ist richtiger: Nur dann ist eine Schule „gesund“, wenn sie Raum für Grenzerfahrungen bietet. Wenn sie Grenzen des

Lebens nicht ausklammert, sondern bewusst einbezieht. Wenn sie die Menschen, die dort lernen und unterrichten, mit Leid, Tod und Trauer konfrontiert und – das ist genauso wichtig – sie dabei begleitet, ihnen Unterstützung anbietet, mit solchen Grenzen umzugehen. Dann sind Steffen, Michel und Carmen nicht die „armen Kranken“, sondern dann sind es Steffen, Michel und Carmen, die in manchem andere Lebensschwerpunkte haben und andere oder mehr Unterstützung brauchen. Und dann sind die MitschülerInnen von Steffen, Michel und Carmen WegbegleiterInnen der drei mit der Chance, in ihrem Schulalltag ganzes Leben zu (er)leben. Und eben nicht nur die Ausschnitte „gesund“, „unversehrt“ und „leidlos“.

Und dann schließlich verwirren die Begriffe krank/gesund/behindert auch nicht mehr so sehr, weil es die Menschen Steffen, Michel und Carmen betrifft – und nicht die Schubladen, in die wir sie so gerne stecken möchten!

Die „gesunde Schule“ – das ist ein Ort, an dem das Erleben von Grenzen des Lebens dazugehören muss. Ein Ort, der Krankheit, Behinderung, Sterben, Tod und Trauer Räume bietet.

## Chancen für eine „gesunde Schule“

- Legasthenie: Das sollte kein Grund sein, die Klasse zu wiederholen oder gar die Schule zu wechseln.
- Ein Mitschüler ist gestorben: Eine „gesunde Schule“ braucht dafür lebendige Rituale, damit umzugehen. Rituale, die helfen, traurig sein zu dürfen.
- Hausunterricht: Wer lange Zeit krank ist, braucht Möglichkeiten, Kontakte zur Schule zu halten und am Krankenbett unterrichtet zu werden.
- Schule für Kranke: Auch bei langem Klinikaufenthalt hat ein Schüler das Recht (und die Pflicht), Schule zu erleben.
- Erfahrungen von persönlichem Leid: SchülerInnen und LehrerInnen haben Anspruch darauf, mit ihrem Leid nicht alleine bleiben zu müssen, kompetente Unterstützung und angemessene Teilnahme auch und gerade in der Schule zu erfahren.
- Wenn das Lernen stagniert: Auch dann ist Pädagogik gefragt. Und nicht Verurteilung oder Abkehr.
- Integrativer Unterricht: Wer SchülerInnen mit Beeinträchtigungen nicht ausgrenzen möchte, landet letztlich beim „gemeinsamen Unterricht“! Nur dort, wo binnendifferenziert jede/r nach den eigenen Zielen und Methoden lernen kann, werden persönliche Grenzen ernst genommen und akzeptiert.
- Kompetent durch Wissen: Wer informiert ist, kann mitreden und mitleben. Formen und Ursachen für Krankheit und Behinderungen und der Umgang mit Menschen, die davon betroffen sind, das ist nicht nur (aber auch) Sache des Religionsunterrichts. Nur einige Beispiele für die Schule, die Grenzen und den Umgang mit Grenzen als Chance sieht: Das ist eine starke Herausforderung für eine evangelische Schule! ●

# Wenn Coca-Cola das Schulfest ausrichtet

Jugendliche haben einen anderen Geschmack als Alte. Sie brauchen andere Nährstoffe. Ein Gespräch über gesunde Ernährung an Schulen und die Verantwortung der Lehrer



**PROF. DR. BARBARA METHFESSEL**  
lehrt am Institut für Alltags- und Bewegungskultur der Päd. Hochschule Heidelberg

**KLASSE:** Frau Professor Methfessel, immer mehr Schulen müssen sich – etwa bei Einführung des Ganztagsunterrichts – mit dem Thema Ernährung beschäftigen. Was macht eine gesunde Ernährung für Schülerinnen und Schüler aus?

**PROF. BARBARA METHFESSEL:** Für den Körper ist wichtig, dass alle wesentlichen Nähr- und Wirkstoffe ausreichend enthalten sind. Für den Menschen ist zudem wichtig, dass das Essen auch die Psyche zufrieden stellt, also schmeckt und kulturell akzeptiert wird. Zu einem guten Essen gehören vor allem viel Gemüse, auch Rohkost, komplexe Kohlenhydrate und Eiweißträger, alles verbunden mit qualitativ hochwertigen Fetten – natürlich schmackhaft zubereitet. Das ist nicht selbstverständlich, weil gerade bei Fertiggerichten und Snacks, die Jugendliche gern essen, oft wichtige Nährstoffe fehlen und einfache Kohlenhydrate und gesättigte Fette im Übermaß vorhanden sind. Von einigen Nährstoffen wie essentiellen Fettsäuren, Eiweißen und Vitaminen wissen wir, dass sie auch das Sozialverhalten und die Leistungsbereitschaft beeinflussen.

**KLASSE:** Essen verändert das Verhalten?

**METHFESSEL:** Durchaus. Im Rahmen von Untersuchungen in Deutschland, England und den USA haben Forscher verhaltensauffälligen Jugendlichen in Jugendgefängnissen und Schulen ganz gezielt ein Essen gegeben, das frei von Zusatzstoffen war, und reich an bestimmten Nährstoffen, etwa Vitaminen, essentiellen Amino- und Fettsäuren. Erstaunlicherweise hat sich innerhalb einiger Monate sowohl die Leistungsfähigkeit der Jugendlichen verbessert als

auch ihr Sozialverhalten. Man weiß noch nicht genau, an welchen Nährstoffen es genau lag. Aber klar ist, dass alle wichtigen Nährstoffe in der Nahrung Jugendlicher enthalten sein sollten.

**KLASSE:** Vitamine und ungesättigte Fettsäuren sind ja für Jung und Alt wichtig. Gibt es auch so etwas wie ein jugendgerechtes Essen?

**METHFESSEL:** Auf jeden Fall. Der Körper von Kindern und Jugendlichen braucht eine konzentrierte Zufuhr von Nähr- und Wirkstoffen und natürlich Energie. Denn er ist im Wachstum. Und da ist es äußerst wichtig, dass er qualitativ hochwertige Nahrungsmittel bekommt. Zudem prägt jedes Essen auch ein wenig den Geschmack. Gerade wenn man langfristig denkt, ist es nicht nur wichtig, dass die Jugendlichen die Nährstoffe erhalten, die sie brauchen, sondern dass sie sich auch ein sinnvolles Ernährungsverhalten angewöhnen.

**KLASSE:** Nun essen ja viele Kinder am liebsten Pommes frites, Spaghetti oder Fertig-Snacks. Wie lässt sich ihnen da der Sinn gesundheitsförderlichen Essens vermitteln?

**METHFESSEL:** Man kann ruhig davon ausgehen, was die Jugendlichen mögen. Sie haben eben einen anderen Geschmack als die Bewohner eines Altenheims. Des-

pfannkuchen, die mit Fleisch, Gemüse und einer Soße gefüllt sind. Auch hier kommt es bloß darauf an, dass genug Gemüse dabei ist und nicht zu viel Mayonnaise. Möglich sind auch Reis-Gemüse-Pfannen, wie Jugendliche sie sich zum Beispiel beim Fast-Food-Chinesen holen.

**KLASSE:** Spielt der Gesundheitsaspekt im Denken Jugendlicher überhaupt eine Rolle?

**METHFESSEL:** Jugendliche haben oft ein sehr direktes Interesse an der Gegenwart, sie interessieren sich für die aktuellen Wirkungen auf Schönheit oder Kraft und denken nicht daran, wie ihre Gesundheit vielleicht in 40 Jahren aussieht. Auf der anderen Seite ist die Jugend die Zeit der Ablösung. Und da mögen sie es gar nicht, wenn Erwachsene ihnen erzählen, was sie tun sollen, etwa was sie essen sollen und was nicht. Deshalb ist es wichtig, mit ihnen ins Gespräch darüber zu kommen, was angeboten werden soll. Zudem ist es ja bekannt, dass, wo es eine Gemeinschaftsverpflegung gibt, oft Ärger am Essen ausgelassen wird. Da kommen die Schüler aus dem Unterricht, haben Spannungen aufgestaut, haben Hunger, der macht ja auch aggressiv. Und da ist es dann besonders wichtig, dass sie das Essen grundsätzlich akzeptieren.

„Ein Catering-Unternehmen kann eine Schule nicht genauso beliefern wie ein Altenheim“

wegen kann ein Catering-Unternehmen eine Schule auch nicht genauso beliefern wie ein Altenheim. Die Jugendlichen wollen nicht jeden Tag Rotkohl und Braten. Sie wollen Pommes frites, und die sollte man ihnen auch nicht nehmen. Wichtig ist nur, diese nicht zu häufig und dann auch mit qualitativ akzeptablen Fetten zuzubereiten und sie nicht zu sehr zu bräunen. Und die Pommes mit etwas anderem Wertvollem zu kombinieren. Auch gegen Pasta ist überhaupt nichts einzuwenden. Sie sollte nur mit einer Soße serviert werden, in der auch Gemüse zu finden ist. Jugendgerecht sind auch zum Beispiel Wraps, gewickelte Mais-

**KLASSE:** Wie wichtig ist dabei, wie das Essen präsentiert wird?

**METHFESSEL:** Das Auge isst mit, das ist eine alte Erfahrung. Wenn etwas ästhetisch angerichtet ist, akzeptiert man es eher. Eine nette Verzierung drückt aus, dass das Essen etwas wert ist oder eine gehobene Qualität hat. Zudem entscheidet als Erstes das Auge, ob mir etwas schmeckt oder nicht. Und dann sagen die Jugendlichen: Das schmeckt nicht, obwohl sie es überhaupt nicht probiert haben.

**KLASSE:** Stichwort Esskultur: Welche Rolle spielt das Umfeld, etwa die Gestaltung der Kantine, für eine gute Ernährung?

**METHFESSEL:** Eine große. Schülerinnen und Schüler wollen beim Mittagessen ihre Ruhe haben. Sie wollen nicht zu sehr ge- maßregelt werden, sie brauchen Rückzugs- möglichkeiten. Freiheit kann aber nicht bedeuten, dass es über Tische und Bänke geht. Da muss man ein Gleichgewicht wahren. Das ist nach Schülergruppen unter- schiedlich. So kann man etwa die Kleinen, die mehr lärmern und sich mehr bewegen, zeitlich oder räumlich von den Größeren trennen, die miteinander reden wollen und eine ruhige Atmosphäre bevorzugen.

**KLASSE:** *Ist es besser, die Essenszeit freizustellen oder sollten die Schüler zu bestimmten Zeiten kommen?*

**METHFESSEL:** Die Organisation der Essensausgabe wird oft unterschätzt. Wenn alle zu einem Zeitpunkt kommen, wird es unerträglich. Daher ist es wichtig, dass das Essen schubweise ausgegeben wird. Es gibt inzwischen auch hervorragende Systeme, wie die Schüler und Schülerinnen sich das Essen selbst zusammenstellen können. Man muss nur darauf achten, dass sie nicht nur die Pommes oder die Wurst nehmen. Da kann es sinnvoller sein, den Platz für eine gute Essensausgabe zu nutzen, statt eine eigene Küche zu bauen.

**KLASSE:** *An manchen Grundschulen frühstücken die Kinder in der großen Pause gemeinsam. Ist das auch ein Beitrag zur Esskultur?*

**METHFESSEL:** Ja. Für die Kleinen ist es physiologisch überhaupt nicht angepasst, dass sie den ganzen Tag stillsitzen müssen. In der Pause sind sie dann permanent im Konflikt: Butterbrot essen oder herum- toben. Da ist es schon sinnvoll, erst mal in Ruhe gemeinsam zu essen, damit sie hinter- her herumtoben können. Die deutschen Schulanfangszeiten entsprechen zudem nicht dem Körperrhythmus. Viele der Kinder werden im Grunde viel zu früh morgens aus dem Bett gerissen. Dann haben sie oft noch keinen Hunger. Kleine Kinder können auch noch nicht ausrei- chend Nährstoffe speichern. Sie sacken

dann spätestens in der zweiten Stunde ab. Da ist es ganz wichtig, dass man zusammen frühstückt, damit sie an ihre Nährstoffe kommen. Und auch deshalb, um Rituale einzuüben. Die zehn Minuten, die dadurch vom Unterricht abgehen, holen Sie dreimal wieder heraus, weil die Kinder hinterher besser mitarbeiten.

**KLASSE:** *Wie sehen Sie die Aufgabe der Lehr- er im Rahmen einer gesunden Ernährung?*

**METHFESSEL:** Die Lehrerinnen und Lehrer übernehmen oft nur die Verantwortung für den Stoff, den sie vermitteln. Noch nicht mal für das, was die Schüler lernen, und schon gar nicht für die Schule als Lebens- raum. Das wäre aber ihre Aufgabe. Zu solcher Verantwortung kann zum Beispiel gehören, dass nicht Coca-Cola das Schulfest ausrichtet, auch wenn das viel einfacher ist, als es selbst zu organisieren. Man muss sich auch dem pädagogischen Auftrag stellen und mit den Schülerinnen und Schülern besprechen, dass es statt Limo- nade zum Beispiel Apfelsaft und Mineral- wasser gibt. Und genauso sollten sie Verantwortung dafür übernehmen, was im Schulkiosk angeboten wird.

**KLASSE:** *Soll das Thema Ernährung auch zum Thema im Unterricht werden?*

**METHFESSEL:** Auf jeden Fall. Dabei sollte neben der Gesundheit auch Ernährungs- verhalten, der Umgang mit dem eigenen Körper und auch Essen selbst Unterrichts- thema sein. In unserem Projekt „Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung“ entwickeln wir gerade neue Konzepte für eine zukunftsgerechte Ernährungsbildung (mehr dazu unter [www.evb-online.de](http://www.evb-online.de)). Kinder und Jugendliche müssen zum Beispiel auch lernen zu schmecken. Beim Geschmack ist es wie bei der Sprache: Ich habe zwar die Fähigkeit zu schmecken. Aber um gut schmecken zu können, muss ich das üben. Und sie müssen ein positives Verhältnis zu sich selbst und zu ihrem Körper entwickeln.

DIE FRAGEN STELLTE **THOMAS BASTAR**

## ANSCHUB.DE Modelle für die „gute gesunde Schule“

Von der Bertelsmann Stiftung initiiert, startete in diesem Schuljahr ein bundes- weites Projekt, das Schulen auf den Weg zur „guten gesunden Schule“ bringen soll. Bis Ende 2007 werden in ausgewähl- ten Regionen Bayerns, Mecklenburg- Vorpommerns und in Berlin Schulen dabei unterstützt, mit Hilfe von Koopera- tionspartnern, etwa Krankenkassen und Wissenschaftlern, Module für eine „gesunde Schule“ zu entwickeln. Das Spektrum der Themen reicht dabei von übergewichtigen Erstklässlern, Gesund- heitsproblemen von Migrantenkindern bis zur Gesundheitsförderung für Lehrer. Internetadresse: [www.anschub.de](http://www.anschub.de)

## SCHWEIZ Rat vom Nachbarn

Auch der Blick zum Nachbarn hilft weiter. Auf dem Schweizer Schulportal [www.educa.ch](http://www.educa.ch) (näher beschrieben auf Seite 27) gibt es einen eigenen Bereich zum Thema Gesundheit. Die Seiten sind auch direkt anklickbar unter [www.bildungundgesundheits.ch](http://www.bildungundgesundheits.ch). Zu Stichwor- ten wie Bewegung, Drogen, Gewalt, Schulklima und Stress finden sich hier Projektberichte und andere Materialien.

## ERNÄHRUNG Empfehlungen

Viel Nützliches zum Thema Schul- ernährung bieten die Internetseiten der Deutschen Gesellschaft für Ernährung: [www.dge.de](http://www.dge.de). Wer in der DGE-Datenbank das Stichwort „Schule“ eingibt, findet 84 Verweise auf Texte und Tipps rund um das Thema Essen in der Schule. Auch beim Internetportal [www.evb-online.de](http://www.evb-online.de) (gefördert vom Bundesverbraucher- ministerium) wird fündig, wer sich über gesunde Ernährung in der Schule infor- mieren will. Hier ist eine Vielzahl von Forschungsberichten, Projektbesrei- bungen und Empfehlungen nachzulesen.

# Wie das Denken in Gang kommt

**Bewegung bildet: Kinder erwerben durch die körperliche Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt Selbstständigkeit, Willenskraft, Kreativität und emotionale Stabilität**

**CHRISTIANA HEINRICH-BURSCHEID**

ist Diplomrhythmikerin und Dozentin an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik in Herbrechtingen

Stellen Sie sich einen großen leeren Raum vor. Alles ist still. Im nächsten Moment geht die Tür auf und eine Gruppe Kinder stürmt herein. Sie schreien, sie lärmen, sie rennen, rasen, flitzen unermüdlich kreisend um die Raummitte, zumeist alle in eine Richtung. Nach einer Weile scheren manche aus und ziehen Extrakurven mit ausgebreiteten Armen. Die Körper lehnen sich wendig in die jeweils neue Kurve. Die ursprüngliche Kreisbewegung wird erweitert um kleinere und größere Bögen, Achterschleifen, abrupte Wendungen, Zusammenstöße, Ausweichmanöver. Bei genauem Hinhören differenziert sich das Lärmen der Stimmen in Fahrzeuggeräusche wie Gasgeben, Bremsen, Achtungssignale. Die Raumeroberung potenziert sich: Kinder nehmen Anlauf und schliddern bis zur Wand, sie lassen sich auf ihre Knie fallen oder schießen pfeilschnell über den Boden. Ein Chaos? Von außen betrachtet ja. Aus der Sicht der Akteure eine eigenständige Ordnung.

Keine Anleitung, keine Impulse durch den Erwachsenen, nur ein leerer Raum und die Bewegungslust der Kinder. In einer solchen Szenerie stecken viele Erfahrungen und Experimente. Das Spiel mit der Geschwindigkeit zeigt mir, wie schnell ich rennen, rutschen, fliegen kann. Wie ist die Rutschqualität des Bodens? Reicht die Gleitfähig-

keit bis zur Wand? Zentrifugalkraft und Zentripetalkraft – wann werde ich aus dem Kreis herausgeschleudert und wann erlebe ich einen Sog zum Mittelpunkt? Im Spiel mit Wegen entwickeln sich verschiedene Raumformen und Richtungen: Kreise, Achter, Schleifen, Geraden, Winkel. Schaffe ich es, meine Aufmerksamkeit zu schärfen und meine Reaktionsqualität zu verfeinern, dann gewinnt der Spielfluss und mein individueller Freiraum wächst.

Eine andere Situation – ein anderes Bild: derselbe Raum mit Gegenständen strukturiert. Verteilt stehen Hocker, liegen Decken und Matratzen, schlingen sich Seile, stapeln sich Holzklötze und ruhen dicke ausgediente LKW-Reifenschläuche.

Die Kinder nehmen Raum und Material auf unterschiedliche Weise in Besitz. Sie rennen kreuz und quer, vorbei, entlang und drum herum, umkreisen das, was im Weg steht, immer wieder. Sie schlüpfen darunter durch und dazwischen durch, springen rein und raus und darüber. Sie balancieren schnell und langsam über Niedriges und Höheres, über Nachgebendes und Unnachgiebiges.

Manche verweilen, liegen und schauen, wickeln sich ein, wickeln sich aus, verstecken sich, verschwinden dahinter, daneben, darunter, wippen, federn, wiegen, steigen auf und stehen drauf. Sie nehmen die Dinge in die Hand. Es wird umgedreht und auf den Kopf gestellt, getragen, geschoben und gezogen, wenig und viel, Schweres und Leichtes, aufgebaut, umgebaut und abgebaut, kombiniert, verformt und gestapelt. Die Kinder verändern die anfängliche Raumsituation



Klettern, springen, balancieren: Kinder brauchen die Reize aus elementaren Bewegungen, um sich zu stimmen wie ein Instrument

- **KINDER LERNEN BEIM LAUFEN,**
- **BEGREIFEN UND SPIELEN**
- **Begriff kommt von „begreifen“:**  
Kinder mögen die Begriffe Erwachsener benutzen, verstehen können sie diese erst, wenn sie die Sache praktisch erlebt haben - in vielen Übungen und Wiederholungen. Was Kreise, Winkel und Geraden sind, lernen sie beim Laufen, Größenverhältnisse oder die Gesetze der Schwerkraft im Umgang mit Gegenständen. Selbstgefühl und Selbstbewusstsein erwerben sie zum Beispiel beim Klettern, Springen und Spielen mit anderen.

und verursachen eine neue. Unsere Zuschaueraugen müssen sehr wach sein, um alle Facetten dieser Spiele aufzunehmen.

Auch hier ist zunächst kein Erwachsener als Lehrender im Spiel. Raum, Gegenstände und die Lust an der Auseinandersetzung mit der Umgebung allein eröffnen viele Forschungsgebiete: Konstruktionen und Bauwerke mit Material sowie das Wagnis, den eigenen Körper auf verschiedenen Gegenständen zu halten oder fortzubewegen, zeigen das Interesse am Spiel mit der Statik. Stabilitäten und Instabilitäten von Dingen werden auch in Bezug zur eigenen Körperkraft geprüft. Kinder bewegen sich in verschiedenen Raumdimensionen und Raumebenen und erleben dabei Höhe, Entfernung, Rauminneres, Formen, Rundungen, Kanten. Sie nehmen die ihnen entgegengesetzte Welt auseinander und entdecken Beschaffenheiten, Oberflächen, Strukturen, Größenverhältnisse, Gewichtsverhältnisse und Kombinationsmöglichkeiten. Sie experimentieren mit den Gesetzen der Schwerkraft, des Schwungs, der Reibung, der Federung, der Zahl, der Länge, der Zeit – um nur einige naturwissenschaftliche Begriffe zu nennen.

Solche Begriffe sind leere Hülsen ohne das praktische „Begreifen“. Wir müssen sie lange hin und her bewegen, um die Nuancen ihrer Facetten zu verstehen. Kinder mögen einen Begriff bereits in den Mund nehmen, weil sie ihn vom Erwachsenen immer wieder hören. Um die Sache wirklich zu „erfassen“, brauchen sie jedoch mindestens tausend und eine Gelegenheit, sie praktisch zu erleben.

Vielleicht machen Sie eine kleine Ruhepause, bevor wir uns in ein drittes Bild versetzen: eine Außenspiellandschaft mit Schaukeln, Drehscheibe, Wippe, Trampolin, Kletternetz, Sandgrube, Grashügel. Kinder laufen den Hügel hinauf und rollen, kullern, schlagen Purzelbäume hinunter. Die Schaukeln sind alle besetzt, Arme ziehen an den Ketten und Beine holen weit aus, bis der Schwung höher und höher hebt – zum Fliegen. Die Vogelnestschaukel dreht eine ganze Gruppe gemächlich im Kreis. Zwei Kinder wippen wild auf und nieder, aufwärts heben sie vom Sitz ab, um abwärts auf ihn zurückzupflatschen. Einige Kinder sitzen in den luftigen Höhen des Kletternetzes, andere klettern im Wettlauf hintereinander her. Auf dem Trampolin wagen manche kleine und größere Sprünge, lassen sich fallen, stehen auf, springen wieder.

Diese vielleicht vertraute Szenerie zeigt die Urlust der Kinder an unterschiedlichen Bewegungsritualen. Schaukeln und drehen, rollen und purzeln, balancieren und klettern, fallen, springen und fliegen. Solche elementaren Bewegungen überschütten den Gleichgewichtssinn und die kinästhetische Wahrnehmung mit Reizen und Informationen. Kinder brauchen diese Reize, um sich zu stimmen wie ein Instrument und eine ausgeglichene Balance zu finden. Bei diesen Be-

wegungen wird ihr Muskeltonus erhöht und angeregt oder beruhigt und harmonisiert. Wechselbäder aus Spannung und Entspannung, Risiko und Sicherheit helfen den Kindern sich selbst zu spüren. Sie lernen sich realistisch einzuschätzen. Das sind wesentliche Grundlagen für die Entwicklung ihres Selbstbildes und damit für die Art und Weise, wie sie sich aufrichten, auf die Welt zugehen, sie begreifen und mit und in ihr umgehen.

Bewegung bildet – Kinder brauchen Bildung – Erwachsene initiieren und konzipieren Bildung. An der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik in Herbrechtingen bilden wir Erzieherinnen und Erzieher aus. Wir stellen dabei das eigene Erleben und das In-Bewegung-Kommen an den Anfang. Über Wahrnehmungsarbeit, Körpererfahrung und die Schulung des Körperausdrucks müssen die Auszubildenden den Wert der Bewegung am eigenen Leib erleben, um deren Bedeutung für die Entwicklung der ganzen Person zu erkennen. Das Handwerkszeug für das Lassen, das Begleiten und das Anregen der Kinder in diesem Entwicklungsprozess wird selbst erprobt, geprüft, gesammelt und erweitert. Es ist ein langer Weg heraus aus unserer technisch mobilen, aber leiblich trägen Erwachsenenwelt, hinein in das bewegte Sein der Kinder. Wir müssen ihn gehen, um begreifen zu können, wie Kinder lernen.

Vergegenwärtigen wir uns einige Anforderungen, die das Leben an uns stellt und denen Kinder gewachsen sein müssen: Selbstständigkeit, Willenskraft, Interesse, Flexibilität, Durchhaltevermögen, Stehvermögen, Kreativität, emotionale Stabilität, Motivation. In den meisten dieser Worte entdecken wir die Wurzeln der Bewegung: selbst stehen können – die Kraft des Willens haben – interessiert sein, dabei sein, dazwischen sein – Flexibilität, Elastizität und Biegsamkeit – schöpferische Kräfte entwickeln – Motivation, Antrieb verspüren. Halten wir uns diese Wurzeln im Bewusstsein und schaffen wir Raum und Zeit für bewegte Bildung.

Ob es die Abstraktion der Zahlenbegriffe, die Formen der Schrift oder die Gesetze der Naturwissenschaften sind, die wir Kindern als abstraktes Wissen nahe bringen wollen – ein wirklich ganzheitliches Lernen gelingt dann, wenn wir als Lehrende viele Möglichkeiten der Konkretion, des Erlebens, der leibhaften Erfahrung schaffen.

Haben Sie Lust, sich am Schluss einem kleinen Experiment zu stellen? Stellen Sie sich auf Ihre beiden Füße. Richten Sie sich auf und stehen einfach. Was spüren Sie? – Schließen Sie die Augen und stehen weiter. Was spüren Sie? – Verlagern Sie Ihr Gewicht auf einen Fuß. Öffnen Sie die Augen, schließen Sie die Augen. Was spüren Sie?

Stehen ist ein ständiges Ausgleichen der Kräfte, ein Auf und Ab. „In einem schwankenden Schiff fällt um, wer still steht, nicht, wer sich bewegt.“ (Ludwig Börne)

# Überfordert - oder herausgefordert?

Ein gesundheitsförderlicher Umgang mit den alltäglichen Belastungen des Lehrerdaseins lässt sich lernen - zehn Bausteine zur Lehrergesundheit



## CARSTEN BANGERT

ist Realschullehrer am Pädagogium Baden-Baden, Experte für die individuelle Gesundheitsförderung von Lehrern und Autor des Buches „Wenn Lehrer nicht mehr leben wollen - Depressionen verstehen, vorbeugen, überwinden“

Gesundheit und Zufriedenheit im Lehrerberuf sind aktuelle Themen – immer noch und immer wieder. So erscheinen in auffälliger Regelmäßigkeit Monographien und Zeitschriftenartikel, die sich mit den Problemfeldern Lehrerbelastung und Lehrergesundheit auseinandersetzen. Auch die Lehrerverbände kämpfen von jeher für gesündere Arbeitsbedingungen und Arbeitsaufgaben. Dieser unerlässliche Kampf um materielle Verbesserungen (etwa kleinere Klassen oder Altersteilzeit für Lehrer) ist auf jeden Fall wichtig. Jedoch hat die Erfahrung gezeigt, dass diese Belastungsbedingungen nur allmählich zu verändern sind. Daneben bleibt jedem von uns aber die Chance, an unseren eigenen Kompetenzen und unserer Persönlichkeit etwas zu ändern, um den Schulalltag schon morgen erträglicher zu machen.

Belastung ist stets eine subjektive Erfahrung. So lösen dieselben Umwelt- und Belastungsbedingungen – wie beispielsweise eine große und laute Klasse oder außerordentlich viele Korrekturarbeiten – bei verschiedenen Lehrern ganz unterschiedliche subjektive Belastungen aus. Manche stört das Ereignis überhaupt nicht, andere hingegen fühlen sich enorm strapaziert.

Ausschlaggebend dafür, ob wir uns belastet und niedergeschlagen oder motiviert und herausgefordert fühlen, ist nicht die objektive Belastung an sich, sondern vielmehr, wie wir über diese subjektive Belastung denken. So bestimmen unser persönliches Erklärungs-

muster für diese Belastungen (wie es Martin Seligman beschreibt), unser Denkstil (so Aaron Beck) und unsere subjektiven Theorien (so Hilbert Meyer), ob wir die Belastung als unüberwindbar empfinden oder nicht.

Neben diesen kognitiven Prozessen entscheidet auch die individuelle Bewältigungsstrategie jedes Einzelnen, ob aus einer ob-

jektiven Belastung subjektiv eine positive oder negative Belastung wird: ob sich der Lehrer herausgefordert, motiviert oder überfordert fühlt und erkrankt. Zur individuellen Bewältigungsstrategie zählen Qualifikationen (im pädagogischen, psychologischen, sozialen Bereich) und erlernte Handlungsmodelle (etwa im Umgang mit Disziplin Konflikten) sowie die eigene Berufsauffassung und Wertorientierung.

Um mit den Belastungen gesundheitsförderlich umzugehen, lassen sich erfolgversprechende Modelle aus der Arbeits- und Zeitökonomie sowie der Beziehungsarbeit nutzen, die hauptsächlich für die Wirtschaft entwickelt wurden. Mit ihrer Hilfe können sich Lehrer auf den Weg zum „reflektierenden Praktiker“ machen,

- der durch kontinuierliche Reflexion und Evaluation seiner Handlungen versucht, seine pädagogische Praxis weiterzuentwickeln und zu professionalisieren,

- der immer wieder darüber nachdenkt, was im Arbeitsalltag konkret belastet, und der kontinuierlich an seinen individuellen Bewältigungsstrategien und Erklärungsmodellen arbeitet (vgl. Gert Lohmann, 2003). Aus der Literaturrecherche für mein Buch „Wenn Lehrer nicht mehr leben wollen – Depressionen verstehen, vorbeugen, überwinden“ (Tenea-Verlag, Berlin 2002) zu den Themen Lehrergesundheit und Lehrerbelastung, aus Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen sowie meinen alltäglichen Reflexionen stellte ich als Hilfe zur individuellen Gesundheitsförderung von Lehrern zehn Bausteine zusammen (sie sind hier nur kurz dargestellt, ausführlicher im Internet unter [www.carsten-bangert.de/Gesundheit.doc](http://www.carsten-bangert.de/Gesundheit.doc)).

Voraussetzung für eine erfolgreiche Arbeit mit den angesprochenen Maßnahmen ist die Überzeugung, dass wir selbst an uns arbeiten müssen, um gesünder und glücklicher zu leben. Die Basis, mit der alle Bau-

## Modelle der Arbeits- und Zeitökonomie machen den Lehrer zum „reflektierenden Praktiker“

steine in Wechselwirkung stehen, sind unsere jeweiligen persönlichen Erklärungsmuster, Denkstile und subjektiven Theorien. Die Forschung hat gezeigt, dass negative Attributionsstile, verzerrte Informationsverarbeitung und dysfunktionale Überzeugungen erheblich zur psychischen und physischen Erkrankung beitragen. Einige Beispiele:

- „Nur wenn mich alle Schüler und Kollegen wertschätzen und mich sympathisch finden, bin ich ein guter Lehrer.“
- „Obwohl sich nur ein Vater über mein Verhalten am Elternabend beschwert hat, habe ich das Gefühl, die gesamte Elternschaft steht gegen mich.“
- Peter benimmt sich im Unterricht heute unverschämte. Mögliche Erklärungsstile:
  - Peter ist immer frech.
  - Die ganze Klasse hat sich gegen mich verschworen.
  - Es ist alles meine Schuld.
  - Peter hat heute aber schlechte Laune.

In jedem Baustein sollten die Lehrer also ihre persönlichen Erklärungsmuster, Denkstile und subjektiven Theorien identifizieren, um später an ihnen arbeiten zu können.

### Baustein 1 „Disziplinmanagement“

Einer der Hauptbelastungsfaktoren von Lehrern stellt, wie kürzlich in der Freiburger Schulstudie von Joachim Bauer (2004) wieder gezeigt, destruktives Schülerverhalten dar. Dennoch findet man kaum eine Fortbildungsveranstaltung, die dieses Thema in angemessener Weise thematisiert. Die meisten Fortbildungsveranstaltungen begnügen sich mit dem Erfahrungsaustausch und dem Vermitteln von Basiswissen. Lehrer erhalten nicht die Gelegenheit, das erworbene Wissen zu festigen, und vor allem nicht, es konkret zu trainieren.

### Baustein 2 „Konsequentes Zeitmanagement“

Wie oben erwähnt ist ein Belastungsfaktor des Lehrers seine Arbeitszeit und sein „zweigeteilter Arbeitsplatz“. Es entsteht häufig ein Gefühl völliger Überlastung und des „Niefertig-Werdens“. Um Beruf und Privatleben in eine vernünftige, gesunde Balance zu bringen und sich notwendige Freiräume zu schaffen, ist konsequentes Zeitmanagement und Prioritätensetzung unerlässlich.

### Baustein 3 „Organisierter Arbeitsplatz“

Viele Lehrer haben immer wieder Schwierigkeiten damit, im Arbeitszimmer ihren Schreibtisch zu finden – sind sie doch gerne Jäger und Sammler, die alles gut gebrauchen können und nichts voreilig wegwerfen. Die Suche nach Arbeitsblättern, alten Klassenarbeiten oder einem Buch kostet nicht nur kostbare Zeit, sondern auch reichlich Nerven. Mittlerweile wurde die Bedeutung der „Arbeitsorganisation“ auch im Lehrerberuf zum Thema und es gibt schon zahlreiche umsetzbare Hilfen und Ratschläge, um Ordnung ins Chaos zu bringen. Denn äußere



Ordnung schafft innere Ordnung und Planung schafft Übersicht. „Ordnung am Arbeitsplatz“ – ein Thema, das nicht länger tabuisiert werden sollte.

### Baustein 4 „Entresster Schulalltag“

Verschiedene Studien haben nachgewiesen, wie stark Lehrer während der Unterrichts-

woche permanent Stresssituationen ausgesetzt sind, nicht abschalten können und kaum zur Ruhe kommen. In den Pausen finden häufig Dienstgespräche, Aufsichten, Arbeitsvorbereitungen oder ähnliche Tätigkeiten statt. Die durchschnittliche Herzfrequenz von Lehrern liegt in den Pausen höher als während des Unterrichts (laut Scheuch et al., zitiert nach Reinhold Miller, 1992). Es tut

also Not, Lehrern Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie dem Teufelskreis dauerhafter Anspannung und Erregung im Alltag entfliehen können. Vorschläge hierzu bietet etwa das von Rudolf Kretschmann herausgegebene „Trainingsbuch“: Stressmanagement für Lehrerinnen und Lehrer (2000).

### **Baustein 5** **„Regelmäßige Entspannung“**

Um die Grenzbelastungen der Unterrichtstätigkeit und der Arbeit zu Hause langfristig ohne Verschleißerscheinungen verkraften zu können, ist es ratsam, sich eine vielfältige Entspannungskompetenz anzueignen. Lehrer sollten über alltagstaugliche Kurzentspannungstechniken (zum Beispiel progressive Muskelentspannung oder autogenes Training) verfügen, die sie auch in der Schule (in einer Freistunde oder auf der Toilette) ausüben können. Daneben sind unbedingt vollständige und ergänzende Regenerationsverfahren am Nachmittag oder an den Wochenenden notwendig (Sport, Musik, Freunde treffen), um die psychoneuralen Kraftreserven wieder aufzubauen.

### **Baustein 6** **„Gesprächs- und Konfliktführung“**

Ständige Kritik und Konflikte (mit Schülern, Eltern, Kollegen, Vorgesetzten, der Gesellschaft) stellen einen zentralen Belastungsfaktor für viele Lehrer dar und tragen entschieden zum Burnout und zur Erkrankung bei. Dabei sind nicht die Kritik und der Konflikt als solche belastend, sondern vielmehr die Art und Weise, wie wir mit Kritik umgehen und Konflikte bewältigen. Sowohl die Vermeidung von Konflikten mittels einer geschickten Gesprächsführung als auch den Umgang mit ihnen kann man erlernen. Leider wird diese wichtige Kompetenz in der Lehrerbildung noch stark vernachlässigt.

### **Baustein 7** **„Gesundheitsförderlicher Unterricht“**

Auch im alltäglichen Unterricht müssen wir uns auch darum bemühen, regelmäßig eine

Balance zwischen Anspannung und Entspannung herzustellen. Wer ständig zwanghaft versucht, als (angespannter) Alleinunterhalter seine Schüler bei Laune zu halten, wird früher oder später zusammenbrechen. Offenerere Unterrichtsformen, Methodenvariation, Differenzierung, Übungen des Sammelns, Beruhigens oder Gymnastik und anderes schaffen Freiräume, in denen sich der Lehrer phasenweise zurücknehmen und erholen kann. Aber Lehrer müssen zunächst die Gelegenheit bekommen, diese Techniken kennen zu lernen und ausführlich zu erproben.

### **Baustein 8** **„Reflektierter Perfektionismus“**

Ein typisches Persönlichkeitsmerkmal von Menschen, die zu Depressionen und Burnout neigen, ist Perfektionismus. Gerade Menschen, welchen ihren Beruf mit viel Enthusiasmus und Idealismus begannen und sich über einen längeren Zeitraum ganz besonders engagieren, werden also eher krank. Daraus ziehe ich die Konsequenz, dass wir unseren Perfektionismus recht überlegt dosieren sollten und uns auch bemühen müs-

sen, unseren eigenen Anspruch in Balance zu bringen. Manchmal ist es fraglich, ob der Perfektionismus wirklich nötig ist oder ob etwas Gelassenheit und Toleranz uns selbst gegenüber nicht gesünder wären.

### **Baustein 9** **„Mobbing konsequent bekämpfen“**

Mobbing unter Kollegen oder durch die Schulleitung ist mittlerweile leider keine Seltenheit mehr. Viele Mobbingopfer sehen keine Möglichkeit, ihrer Lage zu entfliehen, sprechen selten über ihre Probleme und werden letztlich krank. Diese Lehrer brauchen bereits in der Frühphase des Mobbing Unterstützung, so dass es erst gar nicht zu gesundheitlichen Problemen kommt. Jeder gefährdete Lehrer muss also lernen, wie man sich gegen Mobber schützen und zur Wehr setzen kann.

### **Baustein 10** **„Gesundheitsförderlicher Führungsstil“**

Der Führungsstil von Schulleitungen, aber auch von Fachleitern hat erheblichen Einfluss auf die Zufriedenheit von Lehrern an einer Schule. Schulleitungen müssen die Chancen bekommen, sich im Bereich Schulmanagement, Beziehungsarbeit, Teamführung, Beratung und Personalentwicklung fortbilden zu können.

### **Weitere Maßnahmen**

- Ungeeignete vom Lehrerberuf abhalten und angehende Lehramtsstudenten frühzeitig qualifiziert über den Beruf informieren und beraten!
- Aufbau eines gesundheitsförderlichen Klimas im Kollegium!
- Möglichkeiten der Supervision und des Coachings für Lehrer an allen Schulen!

### **Fazit**

Die vorgestellten Bausteine individueller Gesundheitsförderung dürften sich, bei aller Bescheidenheit, sehr vernünftig anhören, aber sie sind sicher nicht neu. Die meisten Leser

- **LINKS ZUM THEMA**
- **[www.carsten-bangert.de](http://www.carsten-bangert.de):**
- **Homepage des Autors mit Texten zum kostenlosen Download.**  
**[www.plg.rlp.de](http://www.plg.rlp.de):** Zahlreiche kostenlose Informationen, Arbeitsblätter und Handlungsanweisungen zum Download.  
**[www.lehrerforum-nrw.de](http://www.lehrerforum-nrw.de):** Hier können Lehrer untereinander Tipps austauschen und auch anonym Rat von Fachleuten einholen.  
**[www.cct-germany.de](http://www.cct-germany.de):** Sehr informative Plattform für angehende Lehramtsstudenten und Schüler, die sich qualifiziert über den Lehrerberuf informieren wollen.  
**[www.klasse-magazin.de/texte/literatur.html](http://www.klasse-magazin.de/texte/literatur.html):** Hier stehen die im Text genannten Literaturhinweise.

haben sicherlich schon davon gehört, vielleicht sogar auf einer Lehrerfortbildung. Aus Beobachtungen und Gesprächen wurde mir aber recht schnell klar, dass die angesprochenen Arbeitserleichterungen in unseren Schulen jedoch noch nicht weit verbreitet sind. Vielleicht liegt dies daran, dass viele Lehrerfortbildungen wie ein Tropfen auf den heißen Stein wirken. Sie sind nicht zusammenhängend und häufig eher belehrend als handlungsorientiert. Sie vermitteln zu viel Wissen und schaffen zu wenige Möglichkeiten für Selbsttätigkeit und Training. Ähnlich die Seminare an deutschen pädagogischen Hochschulen und Universitäten: Häufig bleibt es bei einer Beschreibung des Phänomens „Burnout“, arrangiert mit viel Theorie, Zahlen und bestenfalls noch einer Kostprobe „progressiver Muskelentspannung“.

Das Einüben von konkreten Handlungsstrategien bei Disziplininkonflikten, das konkrete Training von Gesprächs- oder Konfliktsituationen, die Arbeit am eigenen Umgang mit der Zeit bleiben meistens aus. Man geht scheinbar davon aus, dass diese „Trivialitäten“ von den Teilnehmern zu Hause internalisiert und geübt werden können. Das ist aber erfahrungsgemäß recht selten der Fall.

Folglich bleibt es die Aufgabe von Fortbildnern, die sich mit der Gesundheitsförderung von Lehrern beschäftigen, darüber zu reflektieren, in welcher Weise wir Kolleginnen und Kollegen zu mehr Gesundheit und Zufriedenheit verhelfen können. Die Aufgabe der Fortbildner sehe ich darin, die Spreu vom Weizen zu trennen, also Orientierung in all die Unübersichtlichkeit zu bringen. Wir müssen die Komponenten, die am meisten versprechen, zusammentragen, didaktisch aufbereiten und auf ihre tatsächliche Wirkung überprüfen.

Neben der Entwicklung und Durchführung von Fortbildungsworkshops müssen diese Themen aber auch in die Ausbildung von Lehrern an den Universitäten und pädagogischen Hochschulen integriert werden. ●

## Für die Seele sorgen

Von Burkhard Weitz, Theologe und chrismon-Redakteur

„Ich wusste bloß, der macht Gottesdienste und Andachten. Und dass man mit dem über Probleme reden kann“, erzählt ein Lehrer über seinen Schulseelsorger. „Was genau der tut, war mir unklar.“ - Wer nur für die Seele sorgt, steht am Rande des Schulalltags. Was er tut, geschieht meist im Verborgenen. Im Klassenzimmer ist er ein Fremder. Das Lehrerzimmer betritt er als einer, der nicht die Berufssorgen der Kollegen teilt.

Um Kontakt zu den 1500 Schülern der Wichernschule zu halten, feiert der Hamburger Schulseelsorger Oliver Stabenow mit jeder Klasse jährlich einen gemeinsam vorbereiteten Gottesdienst. Grundschüler machen solche Aktionen gerne mit. Bei Älteren muss er oft gegen Desinteresse und Lustlosigkeit ankämpfen. Aber es zahle sich aus, sagt er.

Hat er das Vertrauen von Schülern, Lehrern und Eltern einmal gewonnen, ist die Außenseiterrolle des Seelsorgers mehr Vor- als Nachteil. Ein Seelsorger gibt keine Zensuren. Kein Schüler fürchtet Konsequenzen, wenn er sich ihm öffnet. Keinem Lehrer droht Ansehensverlust, wenn er dem Seelsorger gesteht: „Ich habe in meinem Leben nichts erreicht. Ich habe das Gefühl, alles zieht an mir vorbei.“

Wöchentlich führt Stabenow mehrere Seelsorgegespräche. Lehrer und Schüler suchen ihn auf, manche regelmäßig. Eltern bitten um Rat, wenn ihre Kinder mit Drogen in Berührung kommen. Seelsorge und Verkündigung trügen zur Humanisierung der Schule bei, sagt Stabenow. Nur so sei Zeit für Gefühle. Etwa bei Krisen, „die den Glauben an alles Gute ins Wanken bringen“. Drei Lehrer seien in wenigen Jahren an Krebs gestorben. Oder bei Katastrophen außerhalb der Schule: dem 11. September, dem Schulmassaker in Erfurt, dem Tsunami im Indischen Ozean.

Vor zwei Jahren änderte sich die Wahrnehmung des eingangs zitierten Lehrers. Über Nacht starb ein Schüler seiner sechsten Klasse. Plötzlicher Kindstod, diagnostizierte der Arzt. Fragen standen im Raum, auf die keiner zu antworten wusste: Was wird aus einem, wenn er stirbt? Was tun mit Schuldgefühlen, wenn man im Streit mit dem Jungen auseinander gegangen ist? Wie kann ein Elfjähriger an Kindstod sterben? Kann das jedem passieren? An Unterricht war nicht mehr zu denken.

Für eine Woche übernahm der Seelsorger die Klasse. Er ließ die Schüler Briefe schreiben, die sie bei der Beerdigung ins Grab warfen. Er feierte mit ihnen eine Andacht zum Abschied. Die kleinen Rituale und Gesten beeindruckten den Klassenlehrer. „Ich hätte nicht gewusst, wie man so was macht“, sagt er. Und: „Mir ist rätselhaft, wie andere Schulen ohne Seelsorger auskommen.“ Woanders hätte der Lehrer die Situation auffangen müssen. Er hätte auf Trauerbewältigung umschalten und dann weiter unterrichten müssen. Ohne Gelegenheit, den Schock selbst zu verarbeiten.

# Von Lernateliers und der „Schülerschule“

Die evangelischen Schulen in der Schweiz leben überwiegend vom Schulgeld. Daher müssen sie ihr Existenzrecht durch hohe Qualität und Innovationen beweisen

**PROF. DR. JÜRIG SCHOCH** ist Direktor von „unterstrass.edu“, das ist das Gymnasium Unterstrass und das Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich

„La Suisse n'existe pas“ – die Schweiz existiert nicht. So lautete provokativ das Motto über dem Schweizer Pavillon der Weltausstellung in Sevilla. In der Tat: Die Schweiz existiert nicht. Wohl aber 26 sehr selbständige, bisweilen kleinräumig denkende Schweizer Kantone.

Entsprechend gibt es die evangelischen Schulen in der Schweiz nicht. Wohl aber zwölf sehr verschiedene, nur zum Teil untereinander in Kontakt stehende Schulen. Sie sind verteilt auf sechs Kantone, von denen jeder ein anderes, eigenes Bildungssystem entwickelt hat – was die Gestalt und Entwicklung von evangelischen Schulen entscheidend beeinflusste. So sind beispielsweise die beiden Schulen von Brig (Wallis) und Fribourg in katholischen Kantonen durch die dortigen reformierten Kirchgemeinden in der Diaspora gegründet und vor allem im Grundschulbereich tätig. Die Freien Gymnasien in den reformierten Städten Basel, Bern und Zürich hingegen entstanden aus dem Bedürfnis, Kindern aus klar evangelisch ausgerichteten Elternhäusern eine entsprechende Schulbildung bis zur Hochschulreife zu ermöglichen. Sie sind aus privaten Initiativen entstanden und noch heute von Vereinen getragen. Die ehemaligen Lehrerseminare in Schiers, Bern (Muristalden und NMS) und Zürich-Unterstrass, die heute zum Teil auch Schulen der Primar- und Sekundarstufe betreiben, verdanken ihre Gründungen einer oppositionellen Haltung gegenüber dem sich säkularisierenden Staat einerseits und einer theologisch (zu) liberalen Staatskirche andererseits. Evangelische Volksschulen wie in Zürich und Winterthur schließlich wurden von den ersten Absolventen der evangelischen Seminare als theologisch „positive“ Alternative zur öffentlichen Schule ins Leben gerufen. Diese unterschiedlichen gesellschaftlichen, bildungsgesetzgeberischen und konfessionellen Rahmenbedingungen führten zu je eigenen Ausprägungen des „spezifisch Evangelischen“.

Und doch gibt es Gemeinsamkeiten – weil das sonst so heterogene staatliche Bildungswesen der Schweiz eine gemeinsame, allerdings selten öffentlich ausgesprochene Überzeugung kennt: Nichtstaatliche, private Schulen sind von vornherein suspekt, daher höchstens zu dulden und in jedem Fall streng zu kontrollieren. Entsprechend bewilligen die Kantone evangelische wie auch andere freie oder private Schulen nur nach genauer Überprüfung. Sie verlangen dabei die Einhaltung der staatlichen Vorgaben.

Eine entsprechende finanzielle Unterstützung durch die Kantone zieht die Einhaltung der Vorschriften allerdings kaum nach sich: Im Regelfall wird überhaupt keine staatliche Unterstützung gewährt, in einigen wenigen Ausnahmefällen bis 80 Prozent der Personalkosten. Tendenz klar abnehmend. Damit verbindet die evangelischen Schulen der Schweiz im Wesentlichen eines: der permanente Überlebenskampf im relativ engen Korsett staatlicher Vorgaben.

Finanziell sind die Schulen also weitgehend auf sich selbst gestellt. Sie können den Schulbetrieb aus fünf Einnahmequellen finanzieren:

- Schulgeldbeiträge der Eltern,
  - staatliche Zuschüsse (falls sie fließen),
  - Beiträge der reformierten Kirche und ihrer Kirchgemeinden (falls möglich),
  - selbst erwirtschaftete Mittel (von Vermietungen bis Bazare),
  - Spenden von Stiftungen und Privatpersonen (so weit möglich).
- Den wenigsten Schulen stehen allerdings alle fünf Einnahmequellen zur Verfügung. Wichtigste Finanzquelle bilden aber bei praktisch allen Schulen die Elternbeiträge.

Hier liegt denn auch die Achillesferse und die Herausforderung zugleich: Schulen, die zu einem erheblichen Teil von den Beiträgen der Eltern leben, müssen nachgefragt sein. Denn ohne Schülerinnen und Schüler, also Eltern, die sich für die evangelischen Schulen entscheiden, können sie nicht bestehen. Die evangelischen Schulen in der Schweiz erfahren daher Jahr für Jahr, dass sie qualitativ hochstehende Ausbildungsstätten sein und sich ständig verbessern müssen, um neben den vollständig finanzierten staatlichen Monopolschulen überleben zu können. Der Zwang zur Qualität ist daher das zweite gemeinsame Merkmal evangelischer Schulen in der Schweiz. Diese Qualität hat sehr viele Facetten, basiert aber in allen zwölf Schulen in erster Linie und grundlegend auf zwei evangelischen Säulen: einem bewusst sorgfältigen Umgang mit dem einzelnen jungen Menschen und dem Bemühen, ihn ganzheitlich zu fördern.

Das dritte Element, das die zwölf Schulen verbindet, ist ihre hohe Bereitschaft, Neues zu entwickeln und auszuprobieren. Denn bei genauer Kenntnis der gesetzlichen Vorgaben zeigen sich immer wieder Freiräume, die man nutzen kann. So haben verschiedene Schulen am Übergang von der Primarstufe zur Sekundarstufe ein Förderjahr entwickelt, das neben der stofflichen Vertiefung vor allem der Entwicklung sozialer Kompetenzen und der persönlichen Lern- und Arbeitstechnik dient und sehr gefragt ist. Das Freie Gymnasium in Zürich hat als erstes Gymnasium einen (vom Staat anerkannten!) bilingualen Abiturlehrgang in Deutsch und Englisch eingeführt. Das Institut Unterstrass lancierte ein im Nachhinein ebenfalls staatlich anerkanntes Nachdiplomstudium in Unterrichtsexpertise und Praxiscoaching für Lehrpersonen.

Nicht nur im Bereich innovativer Bildungsangebote, sondern vor allem auch im didaktischen und schulorganisatorischen Bereich zeichnen sich evangelische Schulen in der Schweiz immer wieder besonders aus. An der Sekundarschule der NMS Bern wie auch der Diplommittelschule der Freien Evangelischen Schule Zürich werden zurzeit beispielweise Lernateliers eingeführt (eine Art individuelles, zielorientiertes Lernen in speziell dafür eingerichteten Groß-Lernumgebungen für 40 bis 50 Schülerinnen und Schüler). Das Freie Gymnasium Basel profitiert von seinen Kontakten nach Kanada und adaptiert systematisch die erprobten und fundierten Formen des



Aufstieg zur Skihütte: Schülerinnen und Schüler leiten die obligatorischen Schneesportlager. Lehrer sind nur geduldet

„cooperative learning“. Das Gymnasium Muristalden hat sich in den vergangenen Jahren einen Ruf im Bereich der Lehrkunstwerkstatt, eines neuen kollegial entwickelten Didaktikkonzepts, geschaffen.

Am Gymnasium Unterstrass wurde vor vier Jahren mit schweizerischer Bewilligung ein interdisziplinäres Abiturfach eingeführt, welches am Beispiel eines Jahresthemas die Fächer Geographie, Geschichte und Biologie und die entsprechenden Lehrpersonen beteiligt. Inhalt ist beispielsweise das Phänomen „Wasser“, das dann unter biologischen, erdkundlichen und geschichtlichen Aspekten ganzheitlich und aktuell erarbeitet wird, wobei die Lehrpersonen im Teamteaching arbeiten. Eine andere Form des fächerübergreifenden Lernens während eines Quartals vereint die Stunden in Geschichte, Geographie, Religion, Kunst und manchmal auch Musik oder einer Fremdsprache: Die Schülerinnen und Schüler des zweitletzten Jahres vor dem Abitur arbeiten zu einer Region der Dritten oder der Zweiten Welt Themen aus, welche sie dann an den letzten beiden Tagen vor Weihnachten allen andern Schülerinnen und Schülern, aber auch allen Lehrpersonen in kunstvoll gestalteten, erlebnisorientierten Workshops präsentieren. Diese Veranstaltungen werden durch Referate von Außenstehenden, Filme und Musikvorträge aus den entsprechenden Ländern vertieft. Der Dritte-Welt-Laden ist mit Verkaufsartikeln im Schulhaus präsent, der Küchenchef kocht an einem Tag ein entsprechendes Menü und ein von den Lehrpersonen gestiftetes „Solidaritätsbuffet“ zu Gunsten eines Hilfswerks rundet am zweiten Tag die Veranstaltung ab.

Am meisten Widerhall in der Presse findet jeweils die „Schülerschule“ des Gymnasiums Unterstrass, in der sämtliche Funktionen im Hause durch Schülerinnen und Schüler besetzt werden. Die Spielregeln dabei sind denkbar einfach: Alle Lehrpersonen und Angestellten sind während zweieinhalb Tagen weit weg in einer gemein-

samen Weiterbildung, und der Schulbetrieb läuft weiter, wie wenn nichts wäre. Das bedeutet dann, dass Schüler/-innen aus oberen Klassen die unteren unterrichten, dass das Sekretariat von Schülern betrieben wird, die Funktion des Direktors auch, die Küchencrew ungewöhnlich jung ist – aber das Essen wie gewöhnlich gut. Die Erfahrung für Schulleitung und Lehrpersonen ist jedes Mal verblüffend: Wer Vertrauen wagt, wird nicht enttäuscht. Diese Anlässe (allerdings dosiert nur alle vier Jahre durchgeführt) gehören zu den Höhepunkten im Gymnasialleben von Schüler/-innen und Lehrpersonen.

Mit Erstaunen stellen wir in Unterstrass überdies immer wieder fest, dass über Jahrzehnte gepflegte „alte Zöpfe“ plötzlich als pädago-

## „Schülerschule“ in Unterstrass: Zweieinhalb Tage lang funktioniert das ganze Gymnasium ohne Lehrer

gische Innovationen wahrgenommen werden: Die obligatorischen Schneesportlager beispielsweise werden seit je von Schüler/-innen geleitet – was die Gesamtverantwortung wie auch den Ski- und Snowboardunterricht angeht. Lehrpersonen sind keine dabei, höchstens als willkommene Gäste ohne Aufgabe. Und es funktioniert Jahr für Jahr in vier bis fünf Lagern. Denn auch hier zeigt die Erfahrung: Jugendliche nehmen ihre Verantwortung in höchstem Maße wahr – wenn man sie gut darauf vorbereitet und ihnen dann zu hundert Prozenten Vertrauen schenkt.

Unter anderem über solche Innovation versuchen die evangelischen Schulen in der Schweiz ständig sicherzustellen, dass der Staat sie nicht nur so schlecht oder recht duldet, sondern sie möglichst als sinnvolle Ergänzungen und eigentliche Entwicklungslabors nutzt und ihnen damit auch aus seiner Sicht eine Legitimationsgrundlage gibt. Denn diese ist Voraussetzung für die langfristige Existenz und daher noch wichtiger als materielle Unterstützung. ●

# Zu Besuch bei den PISA-Gewinnern

Individuelle Förderung, Betonung sozialer Kompetenzen, freundliche Schulgebäude, kleine Lerngruppen: was schwedische Schulen so erfolgreich macht

**CHRISTOPH HUSTER** ist Geschäftsführer im Evangelischen Schulverein Vogtland

Leider gehört die Bundesrepublik Deutschland im Bildungsbereich längst nicht mehr zur Weltspitze. Wie wir spätestens nach der Veröffentlichung der PISA- oder auch der TIMSS-Studie wissen, ist unser Land im internationalen Vergleich allenfalls noch Mittelmaß. Daher lohnt es sich, einmal zu unseren skandinavischen Nachbarn zu schauen, welche zu den PISA-Siegern gehören.

Auf Einladung der Diakonischen Akademie Berlin bin ich im Mai 2004 nach Stockholm gereist, um mir mit Wissenschaftlern und Vertretern von Bildungsministerien

scheint den Schweden selbstverständlich. Sie investieren im Durchschnitt für Bildung dreimal so viel wie wir in Deutschland.

Gunnar Lundgren, Schulleiter der Futurum-Schule in Stockholm, erklärte uns, warum es sinnlos sei, die Schülerinnen und Schüler mit Wissen voll zu stopfen. Denn, so Lundgren, die Größe eines Computers werde in rund fünf Jahren der Größe einer Armbanduhr entsprechen: „Die Schülerinnen und Schüler werden dann die Möglichkeit haben, alle wichtigen Informationen ständig bei sich zu tragen.“ Daher sei es wichtiger, die Schüler in die Lage zu versetzen, benötigtes Wissen selbstständig erfassen und aufgabenorientiert anwenden zu können. Dass

entspricht der Umfang des einheitlichen Lehrplanes der Klassenstufen 1 bis 9 in etwa dem Umfang eines DIN-A4-Schnellhefters. Schwedische Kinder lernen in den Klassenstufen 1 bis 9 gemeinsam. Erst dann erfolgt die Trennung nach berufsorientierter Ausbildung oder Gymnasium.

Großes Augenmerk legen die Lehrerinnen und Lehrer der Futurum-Schule auf eine individuelle Förderung der Kinder und Jugendlichen. So wird für jeden Schüler mit Schulbeginn – unter Mitarbeit des Schülers und der Eltern – ein Entwicklungsplan erarbeitet. Er erfasst, mit welchen Fähigkeiten der Schüler in die Schule kommt, um daran anknüpfend die weitere Lernentwicklung zu vereinbaren. Festgehalten wird zudem, in welcher Lernumgebung der Schüler besonders gut lernen kann, allein oder in der Gruppe, mit Musik oder in Stille, in hellen Räumen oder in gemütlichen Ecken.

Es gibt kein gemeinsames Klassenziel, von dem leistungsstarke Kinder häufig unterfordert und leistungsschwächere Kinder überfordert werden. Es gibt auch keine Klassenverbände, sondern kleine Lerngruppen. Alle 14 Tage erhalten die Eltern per E-Mail Informationen über den Leistungsstand der Kinder. Auf der Schulhomepage sind die aktuellen Hausaufgaben zu finden. Im halbjährlichen Rhythmus kommen Lehrer, Eltern und Schüler zusammen, um die erreichten Ziele des Entwicklungsplanes zu besprechen. Zensuren gibt es in Schweden erst ab Klasse 9, dann reichen aber drei Benotungsstufen aus: sehr gut, gut und Ziel erreicht.

Die Futurum-Schule ist ein Lernort, an dem man sich wirklich wohl fühlt. Ein großes Lernzimmer mit Teeküche, Computerarbeitsplätzen und kleinen Tischgruppen sowie unzählige freundlich gestaltete Nebenräume laden geradezu zum Lernen ein.

Der Besuch schwedischer Schulen hat für mich deutlich gemacht, warum die PISA-Sieger in Skandinavien zu finden sind. Es bleibt zu hoffen, dass unsere Bildungspolitik und vielleicht auch der ein oder andere Lehrer öfter den Blick nach Norden wenden.



Schulunlust? Bei Pippi Langstrumpf vielleicht. Ansonsten dürften die Kinder schwedische Schulen dank vorbildlicher Lernbedingungen gerne besuchen

schwedische Schulen und Kindertagesstätten anzusehen. Die hierbei gewonnenen Eindrücke waren überwältigend.

Schweden kennt nicht die parteigeprägten ideologischen Grabenkämpfe um ein vermeintlich besseres Bildungssystem. Vielmehr besteht ein gesellschaftlicher Konsens um die Verantwortung für die kommenden Generationen. Dass gute Bildung auch Geld kostet,

schwedische Lehrkräfte nicht von den Defiziten, sondern den Fähigkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler her denken, wird schon am Motto der Futurum-Schule deutlich: „Ich kann, ich will, und es ist gut so, wie ich bin!“

Im schwedischen Lehrplan sind rund 40 Prozent der Aussagen der Ausprägung sozialer Kompetenzen gewidmet, nur 60 Prozent der reinen Wissensvermittlung. Insgesamt

## Ein Blick über den Tellerrand: Was wir von unseren deutschsprachigen Nachbarn lernen können

Um das Wesen mancher Institution zu verstehen, muss man deren Rituale und Tabus kennen. Ein weit verbreiteter Tabubereich im Bildungswesen lässt sich mit dem Begriff des „Tellerrandes“ umreißen. Dahinter steckt die fast mythische Überzeugung: „Außerhalb unseres Gesetzes- und Verordnungsbereiches kann es nichts Sinnvolles in der Bildung geben.“ Hierbei gibt es sogar ein Süd-Nord-Gefälle: je südlicher man kommt, desto mehr hat man den Eindruck, dass die Bildungsadministration sich fast im Besitze religiöser Wahrheiten wähnt. Nun mag „extra ecclesiam nulla salus“ für Kirchen noch verzeihlich sein, weil hier noch ein ganz anderer über das Bodenpersonal richtet, aber in Bildungsfragen geht es nicht um letzte Wahrheiten, sondern um ein weltlich Ding. Und da ist jeder Rat willkommen.

In der letzten Folge unseres kleinen Vademekums für Internet-user (in „Klasse“ Nr. 2/04) haben wir gezeigt, wie hilfreich schon der Blick in andere Bundesländer sein kann. Um nun noch weiter über den Tellerrand hinauszuschauen, muss man noch nicht einmal Fremdsprachen beherrschen. Unsere Nachbarn Österreich und die Schweiz liefern uns hilfreiche bildungspolitische Anregungen in unserer eigenen Muttersprache. Auch wenn Österreich der gefallene PISA-II-Engel ist, bleibt ein Blick auf sein Schulsystem mehr als hilfreich. Aber beginnen wir unverfänglich mit der Schweiz.

Die erste vorzustellende Seite wird vom Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerverband und dem Verband der Schulpflege-Präsidentinnen und -Präsidenten Kanton Luzern getragen. Schwerpunkt sind Fragen der Schulqualitätentwicklung auf sehr praxisbezogenem Niveau. Hier finden sich handfeste, knappe und im Schulalltag sofort umsetzbare Dossiers, etwa zu den Themen Hospitationen, Konfliktmanagement, Moderation, Selbstbeurteilung, interne Evaluation, Mitarbeiter/-innengespräche führen, Elternmitwirkung. Und dabei bleibt die Seite immer hart an der Schulrealität. „Ich muss zuerst die Antwort hören, um zu wissen, was ich gesagt habe.“ Dieser Satz von Norbert Wiener, der so leicht daherkommt und so schwer umzusetzen ist, ist die Überschrift über dem Dokument „Feedback geben und nehmen“. Schneller Zugang zu den Dossiers über die Adresse: [www.schulenmitprofil.ch/pages/unterlagen/u7.htm](http://www.schulenmitprofil.ch/pages/unterlagen/u7.htm)

Einen ähnlichen Schwerpunkt setzt auch die Seite [www.qis.at](http://www.qis.at) aus Österreich. Sie bietet einen breiten Materialpool mit Fragebögen zu allen Belangen einer schulinternen Evaluation. Auch auf dieser Seite finden Sie viele Materialien und Hinweise zu Fragen kollegialer Beratung, zum Thema „Lernen lernen“, zu Schulmanagement und Schulpartnerschaft. Beispielhaft bleibt die Seite wegen ihres umfangreichen Pools an Hilfestellungen zu allen Fragen der schulischen Qualitätsentwicklung. So wird etwa in elf Sequenzen anschaulich

und übersichtlich dargestellt, wie ein solcher Prozess ablaufen kann. Noch näher an der Praxis auch der Lehrerinnen und Lehrer ist das Bildungsportal der Schweiz. Unter [www.educa.ch](http://www.educa.ch) finden sich auch Unterrichtsvorschläge und -materialien: etwa Dossiers zu Themen rund um Internet, Schule und Berufsbildung, Materialien zu pädagogisch-didaktischen Fragen, Berichte von Schulprojekten sowie kommerzielle Angebote wie Lernprogramme oder Filme.

Eine Menge guter Anregungen, die uns unsere Nachbarn bieten. Warum gelingt es eigentlich nicht, im Interesse der „Lehrpersonen“ und der Belehrteten viel enger zusammenzuarbeiten – hier bei uns und mit diesen klugen Nachbarn? ●

HEINZ-HERMANN HAAR

Stellenanzeige

### Evangelische Schulstiftung Stuttgart

Zum Schuljahr 2005/2006 ist an der

#### Johannes-Brenz-Schule Evangelische Grundschule mit Hort

die Stelle des/der

#### Konrektors/Konrektorin

neu zu besetzen.

Die Johannes-Brenz-Schule bietet ihren 200 Kindern (8 Klassen) in Schule, Hort (mit 120 Plätzen) und Kernzeitbetreuung neben einem reformpädagogisch orientierten Unterricht ein reichhaltig differenziertes sozial-pädagogisches Angebot. Ein engagiertes Team von Lehrkräften und Erzieherinnen gestaltet gemeinsam eine attraktive Schule, die neue Wege im Schulalltag sucht und wagt. Die Einführung altersgemischter Lerngruppen ist geplant.

Wir wünschen uns eine einsatzbereite und aufgeschlossene Persönlichkeit, die den besonderen Auftrag einer evangelischen Schule bejaht.

Wir erwarten:

- Leitungs- und Organisationsgeschick
- fachliche Kompetenz einschl. der Lehrbefähigung im Fach evangelische Religion
- Kooperationsfähigkeit

Landesbeamte können in den Privatschuldienst beurlaubt werden. Die Anstellung erfolgt im Angestelltenverhältnis nach beamtenrechtlichen Bedingungen.

Für Auskünfte steht Ihnen die Schulleiterin, Frau Lemaire, zur Verfügung (Tel. 0711/22 26 56).

Ihre aussagekräftige Bewerbung mit Lebenslauf und Lichtbild richten Sie bitte an:

Vorstand der Evang. Schulstiftung Stuttgart

Herrn Dr. Martin Polster

Gymnasiumstr. 36

70174 Stuttgart

Telefon 0711/20 68-273

Bewerbungsschluss ist der 1. April 2005

# Die Stärke der protestantischen Vielfalt

Warum die evangelischen Schulen in Europa mehr Dialog untereinander brauchen.  
Ein Bericht von der Tagung des Internationalen Verbandes Evangelischer Erzieher

**ULRICH KLEMENS** war bis 1999 Leiter des Teilbereichs Schulen in den v. Bodenschwinghschen Anstalten Bethel in Bielefeld

Ein europaweiter Erfahrungsaustausch über die „Praxis der evangelischen Schulen in ihrem jeweiligen religiösen, kulturellen und politischen Umfeld“ sollte die Tagung sein, zu dem 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus elf europäischen Ländern vom 17. bis 19. Dezember 2004 in die Evangelische Akademie nach Godesberg kamen. Zu klären war dabei, „wie sich Schulen mit einem evangelischen Profil in einer europäischen Zivilgesellschaft einbringen können“.

## Die EU-Verfassung fordert Dialog

Den Beginn machte Eckhart Marggraf, Sekretär des Internationalen Verbandes Evangelischer Erzieher, mit einem prägnanten Überblick über die Rahmenbedingungen für eine protestantische Bildungspolitik in Europa. Er wies auf den „Kirchenartikel“ im Europäischen Verfassungsvertrag hin, in dem sich die europäische Staatengemeinschaft zu einem „offenen, transparenten und regelmäßigen Dialog“ mit den Kirchen und Weltanschauungsgemeinschaften verpflichtet. Nun gehe es darum, wie dieser Dialog inhaltlich gefüllt wird. Weil die Kirchen nur eine Gruppe neben den anderen Weltanschauungsgemeinschaften darstellen, sei es wichtig, eine perspektivische Position im Hinblick auf die Entwicklung einer christlich begründeten Zivilgesellschaft zu entwickeln. Hier haben die evangelischen Schulen ihren Beitrag zu leisten. Die Frage nach den Erziehungszielen ist dabei ebenso zu beantworten wie die Frage, wer die gesellschaftlichen Normen festsetzt.

## Evangelische Schulen in Europa

Im Vergleich zur deutschen Situation sehr interessant waren die folgenden kurzen Darstellungen der Situation evangelischer Schulen in anderen europäischen Ländern. Deutlich wurde in der überwiegenden Zahl der

Beiträge die starke Abhängigkeit der Unterrichtsinhalte und der Schulorganisation auch der evangelischen Schulen von den staatlichen Vorgaben. Die Sicherung der Anerkennung der Abschlüsse führt europaweit dazu, dass eigenständige Curricula selten Anwendung finden, es sei denn außerhalb des Pflichtbereichs.

So wird in den vier evangelischen Schulen in Frankreich – wie in allen anderen französischen Schulen auch – kein Religionsunterricht angeboten. Zurzeit bemüht man sich um die Genehmigung eines Faches „Religiöse Kultur“, um einen Ort für die Behandlung der Sinnfrage zu haben.

In Ungarn sind nach 1989 zahlreiche reformierte und evangelische (lutherische) Schulen entstanden. Insgesamt sind beide Kirchen Träger von 40 Kindergärten, 59 Grundschulen, 41 Gymnasien, 27 Internaten und sechs theologischen Fakultäten. Drei eigene Lehrerbildungsanstalten der reformierten Kirche sorgen für Lehrernachwuchs. Die staatlichen Zuschüsse decken die Ausgaben, sind aber in der Zukunft unsicher. Die ungarische Gesellschaft erwartet von den evangelischen Schulen eine konservative pädagogische Grundhaltung, strenge Disziplin und einen hohen Leistungsanspruch. Die staatlichen Curricula sind dabei einzuhalten.

In einer schwierigeren Lage sind die wenigen evangelischen Schulen in der Slowakei. Die Kirche besitzt keine eigenen Lehrerbildungsanstalten und die Schulen werden unzureichend vom Staat refinanziert. Das öffentliche Curriculum ist strikt einzuhalten, so dass die Ausbildung eines protestantischen Profils kaum möglich ist.

Einer größeren curricularen Freiheit erfreuen sich die Schulen in den Niederlanden. Dort haben freie Schulen eine lange Tradition. Mehr als 70 Prozent der Schulen werden von selbstständigen Trägervereinen unterhalten. Sie erhalten die gleichen finanziellen Zuwendungen wie staatliche Schulen. Die staatlichen Vorgaben für den Unterricht lassen im Vergleich zu Deutschland viel Spielraum für schuleigene Profilierungen im Pflichtbereich.

Eigene christliche Lehrerbildungsinstitute sichern den Bedarf an geeigneten Lehrern.

## Die besondere Situation in England

Eine Sonderstellung nimmt England ein. Auffallend ist besonders die enge Kooperation der Church of England mit der staatlichen Schuladministration. Der Education Act von 1944 schreibt Religionsunterricht und Andachten in allen Schulformen als Pflicht vor. Ebenfalls ist ein von allen Trägern akzeptierter nationaler Bildungskanon festgelegt worden. Die Finanzierung der nicht staatlichen Schulen erfolgt entweder als „voluntary aided schools“ mit 50 Prozent oder als „voluntary controlled schools“ mit 100 Prozent der Aufwendungen. Auf dieser Grundlage ist bei kirchlichen Schulen zurzeit eine starke Aufwärtsentwicklung festzustellen. Bis 2010 wird mit der Errichtung weiterer 100 Schulen in kirchlicher Trägerschaft gerechnet. Die Church of England hat eigene Lehrerbildungsinstitute.

Der Education Reform Act von 1988 befreite die nichtstaatlichen Schulen von engen curricularen Vorschriften. Das individuelle Schulcurriculum ist genehmigungsfähig, wenn es ausgewogen die spirituelle, moralische, kulturelle, geistige und körperliche Entwicklung der Schüler/-innen in der Schule und in der Gesellschaft fördert und die Kinder und Jugendlichen auf die Anforderungen, Verantwortlichkeiten und Belastungen des Erwachsenenlebens vorbereitet.

In einem Klima der Partnerschaft entwickeln die Schulen der Church of England eigene, Identität stiftende Strukturen. Schlüsselbegriffe sind dabei:

- Ein klares Profil („distinctivness“): Schulen müssen ein eigenes Ethos und Identität zeigen, sollen sich um einen christlichen Zugriff bei allen Stoffplänen bemühen, eng mit der Kirchengemeinde am Ort zusammenarbeiten und zusätzliche Aktivitäten in der Schule anbieten.
- Partnerschaft („partnership“): Kirchliche Schulen sollen mit den staatlichen Stellen zusammenarbeiten, mit den öffentlichen

Schulen kooperieren und die öffentliche Bildungspolitik durch Diskussionsbeiträge und praktische Beispiele guter Schulen beeinflussen.

- Sicherung der Leistungsstandards („raising standards“): Selbstevaluation mit externer Begleitung, kirchliche Schulen setzen besondere pädagogische Akzente. Da die Bedingungen für evangelische Schulen auf dem Kontinent sich sehr von denen in England unterscheiden, ist eine Übertragung der Maßnahmen allerdings nur begrenzt möglich.

#### Perspektiven

Den Abschluss der Tagung bildete das Referat des Leiters der Abteilung Bildung im Kirchenamt der EKD, Dr. Jürgen Frank, über „Gemeinsame Interessen der evangelischen Schulen in Europa“. Dr. Frank begrüßte die Bemühungen des Internationalen Verbandes, die interne Diskussion zu intensivieren, um sich seiner Vielfalt bewusst zu werden und gleichzeitig das Gemeinsame zu formulieren. Nur so könne der Dialog mit der EU inhaltlich gefüllt werden. Dabei sollte der Blick nicht auf das allgemeine Schulwesen verengt, sondern die Berufsausbildung und das Hochschulwesen mit einbezogen werden.

Die unterstellte Schwäche des Protestantismus, seine Vielfalt, sei sogleich seine Stärke, so Dr. Frank, weil die bei der Wahrnehmung der Unterschiede gewonnene Erkenntnis des Gemeinsamen von großer Durchschlagskraft sei, gründe sie sich doch auf die Freiheit des Individuums und die Untastbarkeit der Person. In diesem Prozess spielen die evangelischen Schulen eine wichtige Rolle, weil sie „unverzichtbare Elemente der Gestaltung protestantischer Kultur“ sind, welche auf Bildung angelegt sei. Deswegen dürfe der Bildungsbegriff nicht auf die ökonomische Verwertbarkeit des Menschen reduziert werden. Der Protestantismus widersetze sich hierarchisierenden Tendenzen und sei Garant für eine Pluriformität. Damit, so Dr. Frank, passe er gut in die moderne, pluralistische Welt. ●

## Die Angst des Lehrers vor der Angst

Von Frank Keil

Geträumt, ich stehe in Unterwäsche vor der Klasse. Zuerst scheint es niemand zu bemerken. Martha kippelt wie immer auf ihrem Stuhl, Achmed kichert unablässig vor sich hin, und Robert schaut auf seinen Taschenrechner, als wäre es ein Handy, auf dem er eine SMS erwartet. Doch als ich mich an der Tafel umdrehe und sage: „Parallele Linien berühren sich folglich nicht im Unendlichen“, wird es plötzlich still, und ich merke, wie mir eine Schamesröte bis in den Kopf steigt.

„Ist doch logisch“, sagt meine Frau, als ich ihr am Frühstückstisch davon erzähle: „Du hast Angst, dass deine Schüler keine Angst vor dir haben, das passt nicht zu deinem Selbstbild und deswegen phantasierst du dich schutzlos; fast nackt.“ Nachdenklich beiße ich in mein Brötchen. Ich dachte bisher, es sei genau umgekehrt.

In der Klasse ist es wie immer. Halblautes Gemurmel, als ich mich an den Tisch setze und eindringlich meine Schüler anschau. Robert hat seinen Taschenrechner vor sich liegen, Achmed hält sich die Hand vor den Mund und Martha kippelt. „Heute Nacht . . .“, fange ich an und verstumme. „Das kannst du unmöglich ansprechen“, hatte meine Frau gesagt, als ich meine Tasche packte. Ich müsse vielmehr zurückfinden zu selbstverständlicher Autorität, die man sich Tag für Tag neu erarbeiten müsse. „Heute“, sage ich also mit fester Stimme, „wollen wir uns noch einmal den parallelen Linien als Resultat des euklidischen Parallelenaxioms widmen.“ Dann stelle ich mich an die Tafel.

Die Stunde nimmt ihren Lauf. Wer auch sonst mitmacht, macht mit. Die anderen schweigen. Nur Robert packt plötzlich seinen Taschenrechner unter die Bank; er meldet sich oft und bietet brauchbare Antworten. „Na also, Robert“, rufe ich ihm zu, als der Gong verhallt. Das sei doch ein guter Start, um in Zukunft mehr voranzukommen. Er zuckt mit den Achseln: „Man tut, was man kann“, sagt er gedehnt. Dann legt er den Kopf schief: „Scharfe Unterhose übrigens.“

## SCHULENTWICKLUNG Wie das Lernen gelingen kann

VON HEINZ-HERMANN HAAR

Einen Buchhinweis mit einer Warnung zu beginnen ist sicherlich ungewöhnlich. Aber die folgenden Warnungen sind diesem Buch durchaus angemessen: Lesen Sie dieses Buch nicht, wenn Sie zu Neidreaktionen neigen! Lesen Sie dieses Buch nicht, wenn Sie schnelle Rezepte für Ihre eigene Schule oder das „Schulwesen“ in Deutschland suchen! Lesen Sie dieses Buch nicht, wenn Sie meinen, der Titel „Schule kann gelingen“ deute darauf hin, dass Sie nach der Lektüre ohne Auseinandersetzung mit Schülern, Eltern und Kollegen Schule einfach umkrempeln könnten! In diesem Buch finden Sie keine Zaubertricks. Dazu ist dieses Buch zu ehrlich, zu provozierend und überhaupt nicht auf Rezepte angelegt. Enja Riegel, die Autorin und 20 Jahre lang Schulleiterin der hier beschriebenen Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, hat den letzten Abschnitt des Buches über-schrieben mit „Von der lehrenden zur lernenden Institution“ und damit das Motto des Buches genannt. Eine Schule brauche eine Idee, schreibt sie dort, ein Leitthema, auf das sich ihr Handeln für alle erkennbar bezieht. „Kein Rahmenplan nimmt es uns ab, nach den Zielen, den Gegenständen und Anlässen dieses Lernens zu fragen. Das müssen wir selbst tun.“ Diese Auseinander-setzung brauche Gelassenheit im Umgang mit Kritik. All das sei, so Riegel, das Ergebnis von „Arbeit“, von Einfühlungsvermögen und -bereitschaft und von Achtsamkeit. Dieser Schluss provoziert mich, weil ich weiß, dass in vielen Schulen Kolleginnen und Kollegen um diese „einfachen“ Basics nicht nur wissen, sondern sich ernsthaft um deren Umsetzung mühen. Warum wird es dann in unseren Schulen nicht sichtbar, dass sich ganz viele längst auf diesen Weg gemacht haben? Vielleicht weil wir immer noch nicht genug Mut haben, Dinge, die wir ändern sollten, auch zu ändern. Vielleicht

weil wir immer noch nicht genug gelernt haben, dass Änderungen manchmal nur unter Mühen mit allen zu erarbeiten sind. Dass dazu auch Streit, Umwege und Reibungen gehören. Vielleicht weil wir immer noch nicht genug gelernt haben, dass Kritik eine Institution zum Lernen herausfordert. Das ist Ihnen alles zu subjektiv? Ich habe die anderen Kapitel des Buches nicht erwähnt, etwa die pädagogischen Hintergründe dieses Buches von Wagenschein bis von Hentig? Da haben Sie Recht. Aber lesen Sie doch selber, um diese Fragen zu beantworten. Und lassen Sie sich Zeit, um es kritisch zu hinterfragen und weiterzudenken. Das Buch will es so.

**Enja Riegel: Schule kann gelingen! Wie unsere Schüler wirklich für das Leben lernen. Verlag S. Fischer, Frankfurt/Main. 256 Seiten, 17,90 Euro**

## EUROPA Blick über die Grenze

VON DR. UTA HALLWIRTH

Die europäische Dimension gewinnt zunehmend auch für die Bildungssysteme der einzelnen Staaten an Bedeutung. Einen Überblick über 47 Schulsysteme Europas unter Einbezug Russlands und der Türkei gibt die überarbeitete Auflage von „Die Schulsysteme Europas“. Die Bestandsauf-nahme umfasst den aktuellen Stand bis ins Jahr 2001. Die einzelnen Länderstudien beschreiben die Entwicklung des jeweiligen Bildungswesens, die Schulorganisation und insbesondere den Stand der allgemein bildenden und beruflichen Schulen sowie die aktuelle bildungspolitische Diskussion in den Ländern und deren Entwicklungsperspektiven. Den Herausgebern ging es vor allem um die Besonderheiten der jeweiligen Bildungssysteme, so dass problemorientierte Fragen, zum Beispiel nach der Schulstruktur, dem Verhältnis von Schule und Staat, der Berücksichtigung von Minderheiten oder nach dem Stand schulischer Qualitätskontrollen besonders in den Blick kommen.

Für vertiefende Recherchen zu den einzelnen Ländern sind die Literaturhinweise am Ende jedes Artikels hilfreich.

Das Kompendium kann natürlich keine Antworten auf unsere gegenwärtige schulpolitische Debatte liefern, aber es bietet mit seinem Blick über die Grenzen Anregungen und Ansätze für neue Perspektiven und weiterführende Argumente.

**Döbert, Hans/Hörner, Wolfgang/v. Kopp, Botho/Mitter, Wolfgang (Hrsg.): Die Schulsysteme Europas. Zweite überarbeitete Auflage. Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler. 654 Seiten, 40 Euro**

## PÄDAGOGIK Neuigkeiten zu Lerntheorie und Motivation

PROF. DR. MARTIN SCHREINER

Anzuzeigen ist eine außerordentlich bemerkenswerte Neuerscheinung, die mehrfach in jede Lehrkollegiumsbibliothek eingestellt werden sollte. Das Buch des Lüneburger Pädagogen eignet sich in hervorragendem Maße, pädagogisches Handeln bei der Planung und Durchführung von Unterricht auf dem derzeitigen theoretischen und empirischen Wissensstand zu reflektieren. Der Autor bemüht sich um eine kritische Sichtung der für die Unterrichtspraxis relevanten Theorien und den dazu durchgeführten empirischen Untersuchungen. Dazu gehören Theorien zum Lernen und Gedächtnis, zum Textverstehen und zur Motivierung sowie die Anwendung dieser Theorien auf schulische Lernprozesse. Martin Wellenreuthers radikale Neupositionierung der Unterrichtspädagogik bedeutet einen begrüßenswerten Bruch mit der deutschen Tradition der Diskussion über Unterricht. Ihm sollten sich alle evangelischen Schulen anschließen.

**Martin Wellenreuther: Lehren und Lernen - aber wie? Empirisch-experimentelle Forschungen zum Lehren und Lernen im Unterricht. Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler. 532 S., 25 Euro**

## SCHULBUND IN SÜDWESTDEUTSCHLAND „Erziehung heißt Beziehung“ - Jahrestagung an den Zinzendorfschulen in Königsfeld

Rund 140 Lehrkräfte und Erzieher von 35 Mitgliedsschulen kamen Mitte Oktober vergangenen Jahres zur Jahrestagung des Evangelischen Schulbunds in Südwestdeutschland an den Königsfelder Zinzendorfschulen zusammen, um unter der Überschrift „Erziehung heißt Beziehung“ traditionelle pädagogische Sichtweisen zu hinterfragen und neue Perspektiven zu entwickeln. Das Ergebnis nach zahlreichen Vorträgen, Diskussionsrunden und Workshops waren zwar keine Patentrezepte, aber wertvolle Impulse für die pädagogische Praxis.

Rund 1100 Kinder und Jugendliche lernen an den Zinzendorfschulen, 1900 Einwohner leben im Kernort. „Was wäre Königsfeld ohne die Schulen?“, fragte Pfarrer Hans-Beat Motel in seiner Begrüßung und zitierte als Antwort einen türkischen Restaurantbesitzer: „Königsfeld ist ein Garten. Aber in den Ferien ist es ein Garten ohne Blumen.“ Kirchen und Schulen, Religiosität und Pädagogik sind bei der Herrnhuter Brüdergemeine eng miteinander verbunden: Wo Kirchen gebaut wurden, entstanden auch Schulen, und so nahm die Auseinandersetzung mit der christlichen Bildungstradition allgemein und der spezifischen Prägung der Herrnhuter Brüder-Unität einen breiten Raum in Vorträgen und Diskussionen ein.

Schulleiter Knut Schröter erinnerte an den großen Pädagogen und Bischof der Brüder-Unität, Johann Amos Comenius, der bereits vor mehr als 300 Jahren Modelle für Ganztageschule, Friedenserziehung und Ferienplanung entworfen hatte und bereits damals für ein ganzheitliches Verständnis bei der Vermittlung von Wissen und vor allem von Lebensweisheit plädierte. Heinrich-Maria Burkhard, Referent für Personalführung der Priester im Bistum Rottenburg, untersuchte das Verhältnis von Meister und Jünger in der frühchristlichen Tradition und stellte es hierarchischen Erziehungsmodellen gegenüber, wie sie sich auch im Buddhismus und anderen Kulturkreisen entwickelt haben. Solche Modelle funktionieren heute nicht mehr, das konstatierte auch Wilhelm Rotthaus, Arzt und Psychotherapeut, der die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Viersen leitet. Während Kinder im Mittelalter selbstverständlich ins Erwachsenenleben integriert waren und je nach Vermögen nachahmten, was sie sich von den Älteren abschauten, entwickelten sich Distanz und Differenz zwischen Erwachsenen und Kindern erst in der Aufklärung. Deren Vor-

denker Rousseau vermittelte in seinem Erziehungsroman „Emile“ neue Grenzen zwischen Pädagogen und Kindern. Die galten als schwach und unwissend, Erwachsene als stark und wissend, betraut mit der Aufgabe, die ihnen anvertrauten Schützlinge in einer Art Schonraum zu formen – Rotthaus sprach von einem „pädagogischen Labor“. Künftig wurde das Lernen vom Leben getrennt, und dieses Bildungsmodell galt bis in unsere Zeit.

Doch es entspricht nicht mehr der Wirklichkeit, konstatierte der Referent. „Die Eltern haben den Boden unter den Füßen verloren, sie sind total verunsichert“, sagte er mit Verweis auf den gerade in den letzten Jahren rasant gestiegenen psychologischen Beratungsbedarf. Kinder wiederum reagierten auf eine neue emotionale und erzieherische Verlorenheit zunehmend mit Psychosen und der Bereitschaft zu Gewalt und Kriminalität.

Rotthaus führte den Zusammenbruch alter pädagogischer Konzepte („Kinder sind keine beliebig manipulierbaren Objekte“) auf den Wandel traditioneller Beziehungsstrukturen zurück. Durch die Medien sei der Wissensvorsprung der Erwachsenen und auch ihr traditioneller Geheimnisbereich, die Sexualität, verloren gegangen und damit die frühere Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen insgesamt. Der Referent sprach einerseits von Verlust respektive von Verkürzung der Kindheit, andererseits von einer „Infantilisierung der Erwachsenen“, die mit dem Tretroller durch Städte führen und dieselben Designerklamotten tragen wie ihr Nachwuchs.

„Die Beziehung zu unseren Kindern darf nicht mehr auf Differenz basieren“, war für den Experten die Konsequenz, der zugleich einen partnerschaftlichen, „gleichwürdigen“ Umgang zwischen Erziehenden und Zöglingen forderte. Kinder dürften nicht länger als „unfertige Mangelwesen“ betrachtet werden und Erwachsene nicht als „Besser-, sondern als Mehr- und Anderswischer“.

Seine Gedanken wurden in der anschließenden Aussprache ebenso lebendig erörtert und vertieft wie die von Paula Honkanen-Schoberth, Soziologin und Familientherapeutin vom Kinderschutzbund Aachen. Sie plädierte für einen Umgang untereinander, der von gegenseitigem Respekt und Vertrauen geprägt sei und vom Bemühen, Kinder zu starken, eigenständigen und selbstbewussten Persönlichkeiten zu erziehen.

**CHRISTINA NACK**

- **GLÜCKLICHE HEIMKEHR**
- **Der Ort der Jahrestagung, die**
- **Zinzendorfschulen in Königsfeld, erlebte im vergangenen Jahr eine Rückkehr besonderer Art: Die Zinzendorfschülerin Thi Bang Tham war 2003 mit ihrer Familie nach Vietnam abgeschoben worden. Mitschüler und Schulleitung hatten sich für die Rückkehr der 19-Jährigen und ihres 17-jährigen Bruders eingesetzt. Mit Erfolg. Seit Mitte 2004 lernt Thi wieder in Königsfeld und will dort im nächsten Jahr ihr Abitur machen.**

# AUS DEN VERBÄNDEN

## SCHULBUND NORD Jahrestagung im Oktober 2004 über „Bildungsstandards auf neuen Wegen“

„Mit Bildungsstandards auf neuen Wegen“ war die dreitägige Jahrestagung des Evangelischen Schulbundes Nord im Oktober 2004 im Hildesheimer Andreanum überschrieben. Prominente Erziehungswissenschaftler und Praktiker griffen ganz unterschiedlich auf das Thema zu, eröffneten so unterschiedliche Sichtweisen und gaben viele Anregungen für Gespräche unter den Tagungsgästen.

Der Münsteraner Professor Wolfgang Böttcher eröffnete die Tagung. Für Böttcher, empirischer Bildungsforscher mit Forschungsschwerpunkten in Organisationssoziologie und Bildungsökonomie, sind starke Bildungsstandards der Schlüssel zum Erfolg. Er diagnostizierte: Deutschland hat die Verspätung eines Vierteljahrhunderts. In vergleichbaren Ländern ist in den Bildungssystemen seit den siebziger Jahren umgesteuert worden. Wie dort müsse eine Umsteuerung erfolgen, hin zu selbständigen Schulen in dezentraler Verantwortung, deren Ergebnisse in einem komplexen Controlling überprüfbar sind. Damit Schule auch in Deutschland das leisten könne, müsse sie genau wissen, was sie leisten soll. Deshalb sind scharf formulierte Bildungsstandards für Böttcher unverzichtbare Vorgaben des Staates. Diese Qualitätsstandards sollen beschreiben, was alle können müssen, und zwar klar, knapp, curricular nützlich, unterrichtbar, anspruchsvoll, überprüfbar und verbindlich.

In der Wirklichkeit der Bildungsreform in Deutschland findet Böttcher aber schwache Bildungsstandards, gekennzeichnet durch schwammige Formulierungen, Regelstandards statt Minimalstandards und schulformspezifische Kompetenzbeschreibungen ohne empirische Überprüfbarkeit. Damit bliebe die Ergebnisorientierung auf der Strecke, Tests ersetzen systematisches Controlling, die Schulen erhielten keine Prozessautonomie, stattdessen nähme die Bürokratie zu. Fazit: Die deutsche Bildungspolitik knüpft nur rhetorisch an die internationale Debatte an. Sie verweigert den Schulen ein ihrer Kultur angemessenes betriebswirtschaftliches Instrumentarium.

Es war schade, dass der niedersächsische Ministerialrat Bade, der das erste Referat des zweiten Tages hielt, nicht direkt mit dem Mängelbefund Böttchers konfrontiert war. Er stellte dar, was in Niedersachsen hinsichtlich der Bildungsstandards geschieht: Standardüberprüfungen in der 4. und 10. Klasse und im Abitur, Entwicklung der Standards gemeinsam mit der KMK, Vorbereitungen für den länderübergreifenden Vergleich der Aufgabenstellung und die bundesweite Entwicklung der Referenzaufgaben – die Mühen der Ebenen also, nicht wesentlich anders als in den anderen Bundesländern. Spannender waren die Fragen, die Bade aus der Abstimmungsarbeit der KMK entwickelte: Was sind die unabdingbaren Kompetenzen, was ist das unabdingbare Wissen, das nach der 4. Klasse, am Ende

der Sekundarstufe I und im Abitur überprüfbar sein muss? Bedeutet die Einführung der Standardbeschreibung nicht faktisch die Geltung eines Bildungskanons? Stellt nicht die Festlegung gemeinsamer Regelkompetenzen das Kurssystem der gymnasialen Oberstufe in Frage? Was Bade nicht fragte: Wie müsste ein Prozess strukturiert und legitimiert sein, der zu diesen Fragen die Antworten gäbe?

Dass Bildungsstandards für eine Qualitätsverbesserung nötig sind, steht für Professor Jürgen Oelkers vom Pädagogischen Institut der Universität Zürich außer Frage. Gegen eine Denkrichtung, die als Alternative zum Wissen das Lernen des Lernens als Aufgabe setzt und Listen mit Qualitäten wie Kreativität, Flexibilität, Problemlösungsverhalten und Risikobereitschaft aufstellt, erhebt Oelkers den Vorwurf, sie setzten „auf einen inhaltsleeren Kurs fortgesetzter Selbstaktivierung“ des Kindes. Dagegen stellt Oelkers fest, dass zentrale Aufgabe der öffentlichen Schule die Entwicklung der Potentiale ihrer Schüler in Fächern, also per se inhaltsgebunden ist. Nur die tatsächlich existierende Schule mit ihren Menschen und Ausstattungen aber könne Ausgangspunkt für Reformprozesse sein, von denen einer die Einführung von Bildungsstandards sei.

Unvermeidlich sei es, Tests zu entwickeln, um die Zielerreichung zu überprüfen. Doch das Testen werfe eine Fülle ungelöster Fragen auf: Können Tests die Standards wirklich abbilden oder schaffen sie eine verkürzte Bildungsvorstellung, die dann die Schulwirklichkeit mehr prägt als die Standards? Können Tests gleichzeitig hohe Maßstäbe für alle anlegen, aber gleichwohl so differenziert sein, dass sie zum Beispiel soziokulturelle Unterschiede der Schüler berücksichtigen? Kann der Test erfassen, ob der gute Unterricht den Unterschied macht?

Die Schulqualität allein durch Tests zu bestimmen hält Oelkers nicht für sinnvoll. Der Prozess der Qualitätsentwicklung brauche zusätzliche Instrumente, die der Schulkultur angemessen sind, so dass sie in den Schulen akzeptiert werden können. Ein neues Instrument ist das „Klassencockpit“ in St. Gallen. Die Ergebnisse standardisierter Klassenarbeiten werden in eine Datenbank im Internet eingegeben und ermöglichen so einen kantonalen Vergleich. Ein anderes Projekt in der Schweiz ist das „Stellwerk“. Nach einer Analyse des Leistungsstandes der Schüler der 9. Klasse soll festgelegt werden, wie die Schüler gezielt gefördert werden können, um das Niveau zu erreichen, eine Lehrstelle finden zu können. Das Förderprogramm ersetzt dann in Teilen den Lehrplan. Oelkers fasste zusammen: Neue Verfahren der Diagnostik und Evaluation sind nötig, die der Praxis, nicht der Politik, nicht der Testpsychologie dienen.

Im abschließenden Vortrag bewertete der Ulmer Emeritus Ulrich Herrmann die Chancen und Risiken freier Schulen in der Diskussi-

on über Bildungsstandards. Zwischen Individualisierung und Standardisierung sollten freie Schulen sich im Zweifel für das Individuum entscheiden. Es gehe ihnen ja darum, dass die Schüler „leben lernen“. Das seien Fähigkeiten, die nicht durch Tests abprüfbar seien. Zudem meinte er, „in zehn Jahren spricht niemand mehr von Bildungsstandards“. Deshalb sei es nachhaltiger, wenn die freien Schulen sich auf die überfachlichen Qualifikationen ihrer Absolventen und alternative Formen der Lernorganisation konzentrieren würden.

Da wünschten sich manche Teilnehmer, die Professoren Böttcher, Oelkers und Herrmann wären auf einem Abschlusspodium zusammengetroffen. So bleibt ihnen die Aufgabe, selbst darüber nachzudenken, wie mit den Bildungsstandards in den evangelischen Schulen umzugehen sei. Das Tagungsfeedback machte deutlich, dass die Qualitätsdebatte an den evangelischen Schulen weitergehen soll: Im großen Kreis des Schulbunds Nord Ende Oktober 2005 in Trier und in allen Schulen vor Ort sowieso.

**HEINZ DYKSTRA**

## **AGES** Wirtschaftskonferenz in Magdeburg

Die Wirtschaftskonferenz der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Schulbünde e.V., in der sich die Wirtschaftler, Verwaltungsleiter etc. der Evangelischen Schulen aller Arten und der Internate/Schülerheime bundesweit zusammengeschlossen haben, hat vom 18. bis 20. Mai 2005 ihre Tagung in Magdeburg am Ökumenischen Domgymnasium. Die Veranstaltung steht unter dem zentralen Thema „Kommunikation zwischen Schulleitung, Verwaltung und Träger“. Als Moderator konnte Herr Dr. Bernhard Petry/Gemeindeakademie Rummelsberg gewonnen werden, der als Kommunikationsexperte gilt. Herr OStDir i. R. Werner Kast wird wieder über die aktuellen Entwicklungen im Privatschulbereich informieren. Der kollegiale Teil der Veranstaltung sieht unter anderem eine Besichtigung des Waserstraßenkreuzes und des größten Schiffshebewerks Europas vor.

## **EREV** Bundesfachtagung im Mai mit „Schnittstellenpartnern“

„Erziehungshilfen und ihre Schnittstellenpartner – gemeinsam in die Zukunft!“, lautet das Thema der diesjährigen Bundesfachtagung des Evangelischen Erziehungsverbandes (EREV) vom 10.–12. Mai in Oberhausen. Da Erziehungshilfe auf die Kooperation mit Partnern aus dem Bildungswesen, der Justiz, der Arbeitsverwaltung und dem Gesundheitswesen angewiesen ist, soll die Tagung die gemeinsamen Schnittstellen mit diesen thematisieren. Um auf der Tagung gemeinsam mit den Partnern neue Wege und Ideen zu entwickeln, wird das Open-Space-Verfahren angewendet. Weitere Informationen im Internet unter [www.erev.de](http://www.erev.de), Anmeldungen: Erev-Geschäftsstelle, Flüggestraße 21, 30161 Hannover, Telefon 0511/390 88 10; Fax 0511/39 08 81 16; E-Mail: [e.hansen@erev.de](mailto:e.hansen@erev.de)

# engagement

## Die Zeitschrift für Erziehung und Schule

Mit dieser Zeitschrift für Erziehung und Schule will der »Arbeitskreis katholischer Schulen in freier Trägerschaft« die Meinungsbildung und den Gedankenaustausch derjenigen fördern, die als Lehrer oder Schüler an katholischen Schulen mitwirken. Zugleich sollen auch christliche Eltern und Lehrer aller anderen Schulen angesprochen und in diese Kommunikation einbezogen werden. Schließlich soll mit dieser Zeitschrift eine allgemeine Information über das gegeben werden, was im katholischen Bereich von Theoretikern und Praktikern zu Fragen von Erziehung und Schule gedacht wird, um so zugleich zum vertiefenden Gespräch und zur kritischen Auseinandersetzung einzuladen.

### **Gute Gründe, die Zeitschrift »engagement« einmal kostenlos zur Probe zu abonnieren:**



- greift aktuelle Themen der Erziehung und Schule auf
- liefert klar durchdachte Analysen der pädagogischen Diskussion durch kompetente Autoren aus Wissenschaft und Praxis
- arbeitet Hintergründe heraus und macht sie verständlich
- fördert den Gedankenaustausch aller, die an der Schule mitwirken
- spricht christliche Eltern und Lehrer an, und fördert die schulpädagogische Kommunikation
- stellt einzelne katholische Schulen und besonders empfehlenswerte Unterrichtsreihen vor
- enthält zahlreiche Buchbesprechungen zu Erziehung und Schule und weist auf wichtige Veranstaltungen und Tagungen hin

Die Zeitschrift »engagement« wird herausgegeben vom Arbeitskreis katholischer Schulen in freier Trägerschaft in der Bundesrepublik Deutschland (AKS).

Themenübersicht 2005

Heft 1/2005: Compassion – eine Idee macht Schule

Heft 2/2005: Zur Freiheit der Katholischen Schule

Heft 3/2005: Bildung für die Welt. Zur internationalen

Dimension des Katholischen Schulwesens

Heft 4/2005: Sponsoring /Stiftung / Ehemalige

Vier Hefte im Jahr / Einzelheft 7,50 € /

Jahresabo 25,-€ zuzügl. Versandkosten.

Kostenloses Probeexemplar auf Wunsch!



Aschendorff Verlag 48135 Münster  
[www.aschendorff.de/buch](http://www.aschendorff.de/buch)

# AUS DEN VERBÄNDEN

## DEVAP „Bildung vermarkten“: Einladung zur Jahrestagung der AG Schulen

Die Einführung des Bundesaltenpflegegesetzes hat zu beträchtlichen strukturellen Veränderungen der Ausbildungslandschaft geführt. So stellen die Einrichtungen aufgrund unzureichender Refinanzierungsmöglichkeiten weniger Ausbildungsplätze bereit. Dies hat unmittelbar Auswirkungen auf die Anzahl der Schülerinnen und Schüler und damit verbunden auf die finanzielle Ausstattung der Schulen. Daher muss für praktische Ausbildungsplätze geworben und das Besondere evangelischer Altenpflegeausbildung dargestellt werden. Um Schulen dabei zu unterstützen, steht die diesjährige Tagung der Arbeitsgemeinschaft der staatlich anerkannten Ev. Ausbildungsstätten für Altenpflege im DEVAP (AG Schulen) unter dem Titel „Unternehmen Schule – Bildung vermarkten“ (21. – 23. 2. in Eisenach). Neben der Beantwortung betriebswirtschaftlicher Fragen werden Wege strategischer (Altenpflege-)Bildungsplanung aufgezeigt, die es ermöglichen, das Unternehmen Altenpflegeschule „am Markt zu positionieren“. Am Ende der Tagung steht die Mitgliederversammlung der AG, deren Besuch in diesem Jahr besonders wichtig ist. Denn die 2004 vom Deutschen Evangelischen Verband für Altenarbeit und ambulante pflegerische Dienste e. V. (DEVAP) beschlossenen Satzungsänderungen führen zu einem erweiterten Aufgabenprofil und einer stärkeren Gewichtung der AG im DEVAP. Die AG wird zukünftig auch die Fort- und Weiterbildung von Pflegekräften in den Blick nehmen und die Mitglieder der AG erhalten zusätzlich Stimmrecht im DEVAP. Damit kann die Meinungsbildung und Interessenvertretung auf Bundesebene in den nächsten Jahren verstärkt erfolgen.

## EID Tagung über „Jugendhilfe im Internat“

Jugendhilfe ist in den meisten evangelischen Internaten zur Normalität geworden und spielt eine mehr oder weniger bedeutende Rolle. Die 6. Tagung der Evangelischen Internate Deutschlands (EID) wird sich daher dem Thema „Jugendhilfe im Internat. Chancen – Risiken – Konzepte“ widmen. Bei der Tagung vom 14. bis 16. 4. in der Evangelischen Internatsschule Gaienhofen am Bodensee werden die Leiter beziehungsweise Leiterinnen dreier Internate mit unterschiedlichen Anteilen von Jugendhilfekindern über ihre Erfahrungen berichten. Das Einführungsreferat hält der Autor des Buches „Jugendhilfe in Internaten“, Olaf Backes. Auch die Seite der Jugendhilfeträger wird mit einem Beitrag vertreten sein. EID-intern stehen zwei wichtige Themen auf dem Programm: die Verabschiedung einer Satzung und Vorstandswahlen. Anmeldungen bitte an: Gert Hilscher, Bodelschwingh-Gymnasium Herchen, Bodelschwinghstr. 2, 51570 Winddeck-Herchen; Telefon 02243/920 40; Fax 02243/68 41.

Zudem sind Erzieherinnen und Erzieher eingeladen zur Fortbildungstagung „Spinnennetze im Internat – praktische Einführung in

die Erlebnispädagogik“. Weitere Infos zur Tagung vom 28. 2. bis 2. 3. in der Ev. Landvolkshochschule Pappenheim gibt es im Internet unter [www.lvhs-pappenheim.de](http://www.lvhs-pappenheim.de), Anmeldungen bitte an: Arnd Rutenbeck, Paul-Gerhardt-Schule, Paul-Gerhardt-Straße 1–3, 37586 Dassel; Telefon 05564/960 80; Fax 05564/96 08 18.

## SCHULBUND NORD Weiterbildung für Schulleiter

Der Evangelische Schulbund Nord bietet den 5. Weiterbildungskurs für Schulleitungen an: fünf Seminare zu je zwei Tagen, jeweils freitags und samstags; Ort: Ev. Johannesstift in Berlin-Spandau. Die Projekt- und Kursleitung hat Hauke Christiansen, Pfarrer i. R., Diplompsychologe und Transaktionsanalytiker (DGTA, EATA). Das erste Seminar wird am 18./19. November 2005 stattfinden; alle Termine sowie die Ausschreibung sind nach Erscheinen dieses Heftes in der Geschäftsstelle des Ev. Schulbundes abrufbar: Telefon 0511/2796-240 oder E-Mail: [angela.hennig@ekd.de](mailto:angela.hennig@ekd.de)

## INTERNATIONALER VERBAND Neue Präsidentin

Die Allgemeine Mitgliederversammlung des Internationalen Verbandes Evangelischer Erzieher (International Association for Christian Education) hat im Dezember 2004 in Bonn-Bad Godesberg Frau Dr. L'uba Slabonova zur neuen Präsidentin gewählt. Frau Slabonova ist Präsidentin der Slovenski Evanjelicki Ucitelia (SEU), dem Verband der evangelischen Lehrer in der Slowakei, und Referentin für die evangelischen Schulen im Generalbischofsamt in Bratislava. Sie gehörte schon bisher dem Vorstand des Internationalen Verbandes an. Frau Slabonova löst den Niederländer Gerhard Poppema ab, der nach zwanzigjähriger Tätigkeit im Vorstand nicht mehr kandidierte. In seine Amtszeit fiel vor allem die Öffnung des Verbandes nach Ost- und Mitteleuropa mit Verbandsneugründungen und die Unterstützung einer evangelischen Schul- und Lehrarbeit in den ehemals sozialistischen Ländern Europas. Neu in den Vorstand wurden außerdem gewählt: die Niederländer Swier Frouws vom Besturenraad und Dr. Nanne Sluijs vom Algemene Onderwijsbond.

## EV. SCHULSTIFTUNG IN BAYERN Qualitätsforum befasst sich mit Qualitätsstandards

Das jährliche Qualitätsforum der Evangelischen Schulstiftung in Bayern wird sich am 19. April voraussichtlich mit dem Thema Qualitätsstandards für evangelische Schulen beschäftigen. Die Tagung in Nürnberg dient dem Erfahrungsaustausch über alle Anstrengungen zur Schul- und Qualitätsentwicklung an evangelischen Schulen in Bayern. Interessenten können sich per E-Mail bei [g.pfeiffer@essbay.de](mailto:g.pfeiffer@essbay.de) oder im Internet unter [www.essbay.de](http://www.essbay.de) anmelden.

# Bestellen Sie jetzt

# klasse

die Evangelische Schule



**JA,** ich bestelle **klasse**, die Evangelische Schule.

**klasse** erscheint vierteljährlich zum Jahresbezugspreis von 10,00 Euro.

Gerne nehmen wir Ihre Bestellung auch per Telefon, Fax oder E-Mail an:  
Service-Hotline  
0800/247 47 66  
Fax 040/41 41 91 13  
abo@klasse-magazin.de

Meine Liefer-/Rechnungsanschrift lautet:

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon, Fax

E-Mail

Datum, Unterschrift

Ja, ich bin damit einverstanden, nach meiner Meinung zu **klasse** befragt zu werden, und habe zu diesem Zweck meine Telefonnummer bzw. E-Mail-Adresse angegeben.

Datum, Unterschrift

AK 01/05

# www.klasse-magazin.de

Absender

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Nr.

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort

Bitte freimachen

Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH

Leserservice **klasse**

Postfach 20 32 30

20222 Hamburg